P. o. germ.
824
fol. 5

P. O. germ.

Lesezirkel

824 Rh 7 (5

GESCHENK
FR[illegible] US

Lese-Zirkel
für höhere deutsche Belletristik.
5r Band.

Philine.

Roman
in zwei Bänden.

Von
E. Merx.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Joh. Urban Kern.
1852.

Philine.

Ein Roman.

Von

E. Merx.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Joh. Urban Kern.

1852.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe Dich nach einem Himmelsschluß,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch,
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein,
Dich lieb' ich, weil Du bist mein Lebenshauch,
Dich lieb' ich, weil Dich lieben ist mein Sein.

Fr. Rückert.

Die Wochen, welche diesem Morgen folgten, gaben nach Außen hin wenig Bemerkenswerthes.

Ringspor, der junge Doktor der Naturwissenschaften, Liebermann's Pflegesohn, hatte nach dessen Wunsch das Landhaus bezogen, in das wir ihn eintreten sahen. Durch angestrengte Studien hatte seine Gesundheit wirklich gelitten, und der besorgte Liebermann ruhte nicht eher, bis sein Hausarzt dem jungen Mann eine leichte Brunnenkur nebst gänzlicher Ruhe und fröhliche Ge-

sellschaft empfohlen hatte. Für alles dies war auf das Beste gesorgt.

Edgar hatte einige Zimmer im zweiten Stock neben dem Balkon eingenommen, las und schrieb dort, ging spazieren und musizirte nach Gefallen, allein oder mit Philine zusammen.

Liebermann kam Nachmittags gewöhnlich mit einigen Freunden heraus und war von Allen der Zufriedenste und Glücklichste, wenn er neben seiner kleinen Frau, in einem bequemen Lehnstuhle rauchend, sitzen konnte.

Philine war aufmerksam auf seine Wünsche und Bedürfnisse und dankbar für die ihr bewiesene Freundlichkeit; sie störte ihn auch nie in seiner eigenthümlichen Weise, diese zu bezeigen. Nur wenn die Freude an ihr sich in Zärtlichkeiten äußerte, so überzog eine hohe Gluth plötzlich ihr Gesicht.

Wenn die Stunde nahete, in der er zu kommen pflegte, so riß sie sich gewaltsam aus der Apathie empor, in die sie jetzt öfter versunken war; er bemerkte es nicht, daß ihre Heiterkeit erzwungen, daß sie oft plötzlich schwieg, erröthete, erblaßte, daß sie in Nachdenken versank, unruhig wurde, ihren Platz, ihre Beschäftigung wechselte, rascher redete und länger schwieg.

Allmälig aber erschöpfte sich ihre Kraft; ihr Gesicht wurde bleich, ihre Augen trübe oder wie im Fieber brennend. Sie scherzte nicht mehr, oder doch nur mit sichtbarer Anstrengung; sie lachte, aber es war kein angenehmes Lachen, es klang so grell, wie der Ton einer zersprungenen Saite. Ihr Betragen gegen Liebermann wurde ungleich; sie erschien unfreundlich, und bald wieder bat sie ihn weinend um Verzeihung. Wenn er dann wieder in seiner gewöhnlichen Weise ihr Liebeszeichen geben wollte, so suchte sie ihm zu entgehen. Sein Kuß machte sie brennend roth; sie entwand sich seiner Umarmung mit großer, innerer Hast; sie eilte von ihm fort und trocknete nach solchen Scenen heimlich einige glühende Tropfen, die ihr aus den Augen rannen.

War er dann Abends zur Stadt zurück gekehrt, so quälte sie sich mit Vorwürfen, ihn betrübt zu haben; sie lief händeringend im Zimmer umher und verurtheilte sich selbst mit übertriebener Heftigkeit über das, was sie ihm gethan — oder nicht gethan hatte. Sie bat Gott, ihr ein ruhiges Herz zu geben; sie wiederholte sich Alles, was Liebermann ihr je Gutes erwiesen; sie wollte ihn dafür lieben, ihm dankbar sein. Aber vergebens! Die Gewalt einer wachsenden leiden-

schaftlichen Liebe vernichtete alle diese Vorsätze und Bestrebungen. Ach, armes Herz, das gegen sich selbst ankämpfen soll! gegen die göttliche Ordnung der Natur! —

Und Edgar? Fühlte er sich mit eben solcher Gewalt zu Philinen gezogen, als sie zu ihm? Hatte er ihr Bild, das Bild holder, reiner Kindlichkeit, eben so treu bewahrt nach dem Zusammentreffen im Park und Museum zu D.?

Ein Blick in sein inneres Leben ist hier nothwendig. Er mag ihn uns selbst in einer Unterredung mit ihr geben.

„Du bist traurig, Philine," (er nannte sie Du, weil Liebermann es gewollt) sagte er eines Abends zu ihr, als sie von einem Spaziergange zurück kamen, auf den Liebermann verstimmt von ihr Abschied genommen hatte und früher als gewöhnlich zur Stadt zurück gekehrt war.

Sie sah gleichgiltig in die Ferne und sagte sehr kalt: „Ja!"

Er schwieg, und sie gingen stumm neben einander weiter. Die letzten röthlichen Streifen am Himmel verschwammen, und die Dunkelheit brach schnell herein.

„Wollen wir nicht zu Hause eilen? es wird ganz finster," sagte er nach langem Schweigen.

Sie erwiderte theilnahmlos: „Nein."

„Dann gieb mir Deinen Arm; Du gehest so unsicher in der Dunkelheit."

Er ergriff ihre Hand; sie war kalt und zitterte.

„Philine!" sagte er gepreßt.

Sie schluchzte krampfhaft auf: „O, daß ich eine Mutter hätte, eine Mutter!" Ein Strom von Thränen folgte diesen Worten nach. „Ich bin allein, allein — ich habe Niemand, der"... in Schluchzen erstarben die Worte: „mich versteht."

„O, Philine, sag' das nicht ... ich ..."

„Du? Nein; das war ein Traum; — Du verstehst mich nicht."

Hätte sie in diesem Augenblick das Weh, das über sein Gesicht zuckte, sehen können, würde sie ihm vielleicht den Kampf nicht so erschwert haben.

„Du, Philine," erwiderte er, „hast an der Brust einer Mutter doch einstmals geruht, an Dir hat ihr Auge liebend und segnend gehangen; ich habe die meinige nicht gekannt. Ich habe ... Gott danken müssen, daß ihre Augen geschlossen waren — als ich begreifen lernte, welches ihr Loos gewesen, — und dies

„danken müssen" ist ein schweres Leid. Einsam und trübe war meine Jugend; der Makel unehrenhafter Geburt haftete auf mir ... und ich hätte meinen Vater hassen müssen." —

Philine dachte nicht mehr an sich. „Armer Edgar," sagte sie weich und drückte seinen Arm, „lieber Edgar, so fühltest Du Dich unglücklich?"

„Ich fühlte mich allein in der Welt. Weißt Du nichts aus meiner früheren Jugendzeit, kennst Du nicht den Edelmuth Liebermann's gegen den verwais'ten Knaben? ... So höre. Die Geschichte meines Lebens ist schmerzreich, aber kurz. Meinen Vater habe ich nicht gekannt; sterbend selbst hat meine Mutter seinen Namen nicht genannt. Meine Großmutter hat mich unter Verwünschungen empfangen — indessen meine Mutter starb. Bis zum achten Jahre stand ich unter ihrer strengen Zucht; ich kannte keine Freude der Kindheit, wurde hart behandelt, litt oft Noth; denn wir waren arm. Meine Großmutter starb, und Liebermann, dem, wie man mir später sagte, meine Mutter theuer gewesen, nahm mich zu sich in sein Haus. Das Gefühl meines unverschuldeten Unglücks, der Mangel an mütterlicher oder wenigstens weiblicher Pflege und Zärtlichkeit, hatten mich finster und kalt gemacht.

Liebermann that mir wohl; er liebte mich; doch mein kleines, trotziges Herz wollte sich ihm nicht zuneigen. Er pflegte mich, wenn ich krank war; er saß Nächte lang an meinem Bette und reichte mir Alles selbst; er war geduldig, wie nur eine Mutter sein kann, wenn ihn mein Eigensinn quälte. O, Philine, ich sah einst, daß er weinte, als ich mich kalt von ihm los machte, und als ich mich darauf schlafend stellte, daß er seine Hände faltete, hörte, daß er betete: Ach, Gott, gieb doch diesem Kinde Liebe für mich in das Herz! Ich will es lieben, wie mein eigenes Kind; weil es das ihrige ist ... soll es das meinige sein. O, besänftige seinen Ungestüm."

„Sieh', Philine, in diesem Augenblick brach mein trotziges Herz, und ich schwur mir — damals war ich zwölf Jahre alt — schwur mir selbst, ihn zu lieben, nie ihn zu betrüben — und flehte Gott an, er möge mich strafen, wenn ich je diesen Schwur brechen würde. Später, wenn mein heftiger Sinn, meine Leidenschaftlichkeit aufwallten, dann ging ich allein und sagte mir selbst: gedenke an deinen Schwur! Ich sagte es mir oft — — ich sage es mir auch jetzt." —

Unter steigender Bewegung, zuletzt mit unterdrückten Thränen, hatte Edgar gesprochen; seine Hand zuckte

auf Philinens Arme. Sie weinte und legte ihren Kopf auf seine Schulter. „Auch mir," sagte sie leise, „hat er so viel Liebes erwiesen."

Nach einer langen Pause, in der sein Herz hörbar klopfte, ließ er ihren Arm los und sagte mit Heftigkeit: „So liebe ihn."

Sie waren indessen in den Garten eingetreten. Er ging schneller voran und öffnete die Thüre des Salons. „Gute Nacht, Philine!" rief er ihr zu. Er hörte sie nicht und blieb stehen. „Schlaf wohl, Philine," sagte er wieder mit verändertem, weichem Tone. Sie antwortete nicht und kam nicht näher. „Philine!" rief er gedämpft und ging zurück, „Philine!" Er suchte sie. Mit flüchtigen Schritten schwebte sie vor ihm hin, in einen Seitenweg hinein, dem Bosquet zu. Er verfolgte sie; sie eilte noch mehr, ihm zu entfliehen. Es war ganz finster. „Philine!" rief er mit leiser, flehender Stimme, „komm' zu mir!" Er hatte sie erreicht und legte einen Arm um ihre Schulter; sie widerstrebte ihm; er schlang den anderen Arm um ihren Hals und fühlte, daß ihr Tuch von Thränen feucht war.

„Laß mich, Edgar, laß mich. Ich will Dir nach-

ahmen; auch ich habe schwören müssen ... laß mich ... O, ich bin sehr unglücklich!- laß mich allein."

Der Ton ihrer Stimme durchschnitt ihm das Herz; so viel Klage, Leid und Verzweiflung sprach aus ihm.

„Ich kann Dich nicht verlassen, meine theure Philine, mein Herz, meine geliebte, einzige Philine!"

Sie weinte und versuchte schwach, seine um sie geschlungenen Arme zu lösen.

„O, weißt Du es denn nicht, daß ich nicht ohne Dich sein kann?" sagte er außer sich.

Dieser Uebergang von einem muthigen Kampf der Pflicht zur völligen Hingabe an das bekämpfte Gefühl ist nicht so unnatürlich, als er den Worten nach hier erscheinen mag. Während Edgar, um sich vor sich selbst zu schützen, alles das wiederholte, was ihm Kraft geben sollte, hatten diese Hilfsmittel gegen eine gewaltige Leidenschaft schon dadurch ihre Wirkung verloren, daß ihm Liebermann's Verbindung mit Philine als eine Versündigung gegen diese, gegen die Rechte der Natur erschienen war. Er hatte sich schon zu tausend Malen gesagt, daß Liebermann sie um das höchste Gut des Lebens betrogen, daß er ihr ihre Jugend, ihre Freiheit geraubt, daß er seiner thörichten, fast ganz materiellen Zuneigung das reizende Wesen

geopfert hatte. Indem er nun noch mit letzter und schwacher Kraft die Pflicht der Dankbarkeit bei sich geltend machen wollte, sah er mit Wonne und Schmerz zugleich, daß Philinens Herz denselben Kampf kämpfe: der Liebe für ihn, wie er für sie. Ihre Thränen, ihre stumme Verzweiflung vernichteten seine Vorsätze, raubten ihm die Besonnenheit, die er sich mit unsäglich vielem Weh bisher erhalten hatte. Sie lag an seiner Brust; ihre tiefen Seufzer, ihr krampfhaftes Schluchzen, diese stummen und beredten Zeichen einer maßlosen, vergeblich bekämpften Liebe für ihn, erfüllten ihn mit wonnigem Schauer. Er schloß sie fester an sich; er drückte seine Lippen auf ihre weichen Haare, flüsterte ihr die zärtlichsten Namen zu und sagte jetzt Alles, was er seit vielen Wochen um sie gelitten, wie sie allein seine Seele fülle, wie unmöglich es sei, sich von ihr zu trennen, sie nicht mehr zu sehen, wie glühend und grenzenlos er sie liebe, lieben müsse — ewig lieben werde.

Und Philine in der Wonne dieses Geständnisses sprach es zitternd ihm nach.

Glühende Küsse, Seufzer, Liebesworte, all das berauschende Glück junger Liebe, wurde in dieser Stunde unter ihnen gewechselt.

11

Mitten in diesem Freudenrausche klagte sie aber plötzlich: „Liebermann!“

„O, laß ihn, nenne ihn nicht, meine süße Blume, Du, mein Leben, Du armes, beraubtes Kind, Du gebrochene Rose! ihn kannst Du nicht lieben; nein, Du kannst es nicht, Du sollst es auch nicht. Er hat Dein Lebensglück geraubt; er ist hart, grausam, verbrecherisch gewesen; er, der Alte — sollte seine Hand nicht ausstrecken nach Dir, Du frische Knospe. O, Philine, es ist gräßlich! Du sein, sein Weib! O, es ist gräßlich!“ —

Er ließ sie los; sie sank auf den Boden nieder; er drückte seine Hände gegen die brennende Stirn: „Sein — sein Weib!“ wiederholte er grell und schlug die Hände zusammen. „O, Gott, ich kann nicht anders, ich muß ihn hassen! ihn — der für alle seine Wohlthaten sich frech bezahlt machte. Was hat er ihr gethan? Großer Gott! er hat ihr sein Geld gegeben und ihr besseres Leben geraubt! Wer kann es verlangen, — wer wäre grausam genug dazu, — daß sie sich ferner ihm opfern sollte? Hat sie nicht genug gelitten, sind ihre Augen nicht trübe geworden, ist sie nicht erblaßt, ermattet in diesem unnatürlichen Kampfe? Wo ist hier die Sünde, auf ihrer oder auf seiner

Seite? Du, mein süßer Engel, erschrecke nicht vor dem Wahngebilde, dem Schwur am Altar für ewige Liebe; Du liebtest ja nicht, Du wußtest ja nicht, was Du thatest, — aber er, er mußte es wissen, der eitle Thor.“...

Er war zu ihr nieder geknieet, beugte sich über sie und legte seinen brennenden Mund auf den ihrigen. Leise stöhnte sie: „Edgar, Du, — mein — mein Edgar! — Ach, daß ich sterben könnte in Deinen Armen, — nimmer den Tag wieder sehen ... nimmer“...

Er nahm sie an seine Brust; das Zittern ihres zarten Körpers brachte ihn zu einiger Besinnung; er trug sie zum Hause zurück. Der Salon war geöffnet; ein schwaches Licht schien durch die angelehnte Thür ihres Zimmers. Er trug sie dort hinein, legte sie nieder und wollte klingeln. Sie hielt seinen Arm zurück. „O, bleib noch, morgen vielleicht ... könnte ich Dich nicht mehr sehen, morgen ...“

„Philine,“ sagte er, „Du wirst mich immer sehen, wenn Du es willst; ich habe keine Kraft mehr, Dich zu fliehen; ich wollte es, Gott ist mein Zeuge, wie oft ich es wollte; aber seit dieser Stunde kann ich es nicht mehr; — aber ich habe Kraft, Dich zu erkämpfen.“

Seine Augen glühten ... „Du bist mein ... Du liebst mich — Du sollst mein sein ... Recht und Natur sprechen dafür.“...

Wie ein Strom, der seinen Damm gewaltsam durchbrochen, schäumend und brausend dahin rauscht, so die plötzlich entfesselte Leidenschaft der Liebe. Sie achtet nichts heilig und hehr, als sich selbst; sie achtet kein anderes Recht, läßt kein Gesetz gelten, und wo dies nur in Kraft stehen kann durch Unterordnen einer schmerzlichen Nothwendigkeit, da wird sie Siegerin bleiben.

Wie hätte die leise Stimme, welche in Philinen für Liebermann's Rechte sprach, durch diesen Orkan der Leidenschaft dringen können, der in ihrem und seinem Herzen tobte? Und diese stürmischen Gefühle waren ja ihre Wonne; sie liebten zum ersten Male.

Endlich mußte Edgar sich von ihr trennen; sie lauschte seinen Fußtritten, als er die Treppe hinauf stieg; sie hörte, wie er ein Fenster öffnete und schloß, dann einige Töne auf seinem Cello anschlug, wieder umher ging ... Ach, ihre Seele war in ihr Gehör übergegangen; sie lebte jetzt nur in ihm....

Auguste hatte den Gemüthszustand Philinens schon seit längerer Zeit mit weiblichem Scharfblick erkannt.

Sie hatte Zuneigung zu ihr, die ihr niemals ihr dienstbares Verhältniß hatte empfinden lassen, vielmehr mit fast schwesterlicher Freundlichkeit begegnete und Alles zu thun erlaubte, was ihr beliebte und ihre Lage angenehm machen konnte. Nachdem sie durch die tägliche Gewohnheit, schöne und kostbare Dinge zu sehen und zu gebrauchen, gleichgiltiger gegen diese geworden war, verschwand die Vorstellung, die sie früher hatte, daß es ein großes Glück sei, des reichen Liebermann's Frau zu sein. Sie las Romane — und faßte aus diesen vornehmlich nur die Schilderungen der Liebe, oder vielmehr nur der Liebesscenen auf, und so kam es, daß sie das Verhältniß ihrer Herrschaft in das Auge faßte, welches ihr nun offenbar als Mißverhältniß erschien. Als der junge, schöne Doktor eintraf, bildete sich der Roman vollständig in ihrem Kopfe aus, und sie gönnte der — nun in ihrer Meinung armen Frau — die Freude, einen zärtlichen Freund zu haben. Wenn sie die Beiden in den schattigen Gängen des Gartens wandeln sah, so fand sie dies überaus reizend und romantisch; sie lauschte auf ihr Spiel, auf ihren Gesang, und als Philine nun öfter zerstreuet, unruhig schien, bleich und stiller wurde, da wußte sie immer das Rechte zu treffen, das ihr wohl that. Sie redete

unbefangen von dem schönen Edgar, und ach! Phyline war schwach genug, ihren Worten zu horchen, und bald redete sie auch von ihm, hingerissen von dem Reiz, der darin liegt, von dem Gegenstande seiner Liebe zu sprechen.

Doch bisher hatte sich Auguste nie erlaubt, eine deutliche Beziehung zu nehmen. Heut Abend, nachdem Edgar Philinen verlassen, fand sie diese in einer außerordentlichen Aufregung und vergaß die Grenze, die immer stillschweigend bisher beobachtet worden war. Sie sah Philinens verweintes Gesicht, auf dem die heftigen Bewegungen ihres Gemüths deutlich geschrieben standen, und that Aeußerungen, zeigte ein Mitleid, eine Theilnahme, welche dieser selbst in ihrer großen Befangenheit unangenehm auffielen. Sich selbst hatte sie es so oft und mit so bitteren, schmerzlichen Empfindungen gestanden, daß sie nicht glücklich sei; sie hatte mit traurigen, fast neidischen Blicken die Frau ihres Gärtners verfolgt, wenn diese für den selbst gewählten jungen Gatten bis zur Ermattung gearbeitet, ihm dann — ihr Kind an der Brust — fröhlich entgegen ging, seine rauhe Hand drückte und ihm sein Kindlein zeigte. — Sie, die den Druck der Armuth nicht kannte, pries die Frau glücklich, die für Mann

und Kind arbeiten konnte — und sie ist es ja auch — sie hatte sich tausend Mal an ihre Stelle gewünscht. Und nun jetzt, da sie im Zusammensein mit Edgar, der schön, geistreich und gefühlvoll war — den sie mit jedem Pulsschlag liebte — des Lebens höchstes Glück sich nahe und für immer verloren sah, in dessen Nähe sich ihr inneres Leben schnell entfaltet — wie Veilchen erblühen, wenn die Sonne wärmer scheint — jetzt mußte ein grelleres Licht über ihr Verhältniß als Liebermann's Frau herein brechen, sie mußte unglücklich sein in der Erkenntniß ihrer wirklichen Lage, und sie war es. Sie hatte schöne Stunden und Tage gelebt, in denen sie nur der Gegenwart angehörte, in denen ihr Auge an Edgar gehangen, sie sich ganz in ihm vergessen, — aber eben so kehrten die Stunden auch wieder, in denen sie sich strafte um diese Gefühle, in denen sie kämpfte und zuletzt nichts mehr deutlich erkannte, als die gewaltige Macht der Liebe. Bald wollte sie sich selbst entfliehen, dann Edgar nicht mehr so hinreißend finden, als er es wirklich für sie war, dann wollte sie sich besiegen und eine geopferte, tugendhafte Frau sein, und kaum hatte sie diesen Entschluß gefaßt, so bedurfte es nur eines Blickes, einer Be-

wegung von Edgar, und sie dachte nichts mehr, als daß sie ihn lieben müsse.

So beschäftigt mit ihrem Herzen, war es ihr ganz entgangen, daß Auguste bald durch ihr Gehen, Entfernen und Kommen ein bestehendes zärtliches Verhältniß voraus zu setzen schien, bei dem sie sich stillschweigend die Rolle einer Beschützerin auferlegt hatte. Als ihr nun jetzt plötzlich das Verständniß darüber wurde, erzürnte sie sich innerlich; ein Gefühl von Scham überkam sie; sie hatte aus einem fremden Munde gehört, daß Liebermann — ihr Mann — nicht von ihr geliebt werden könne, daß sie ein natürliches Recht habe, ihr Herz an ein anderes hinzugeben — — und sie wurde empört darüber.

Edgar hatte ihr dies mit glühenden Worten und Seufzern gesagt; er hatte sie dadurch vor sich selbst rechtfertigen wollen; — ihn hatte sie mit Entzücken reden hören — von Augustens Lippen klang ihr das widrig, beleidigend, und sie entließ sie mit einem Gefühl der Erbitterung.

Edgar war ihr Ideal; das Wesen, dem sie eine stumme Verehrung, eine schwärmerische Zuneigung zugewandt, auf das sie all ihre bisher verschwiegene Herzenswärme übertragen, das sie mit einer Glorie

umgeben ... mit einem Wort: Edgar war ihre erste Liebe, und die Hingabe ihres ganzen Innern an ihn — ihr Kultus geworden. Das fremde, gewöhnliche Wort: es sei natürlich, einen Geliebten zu haben, da sie einen alten Mann besitze, erregte einen Aufruhr ihrer Gedanken, die eben so neu als peinlich waren. Sie konnte sich nicht in der ruhigen Lage erhalten, sie verließ ihr Bett, ging umher, schnell und immer schneller, weinte, breitete die Arme nach dem Geliebten aus, preßte sie gegen die Brust, ließ sie trostlos sinken und sagte sich Alles wieder, was sie seit Wochen mit Qual und Lust sich wiederholt hatte. In fieberhafter Gluth brannten Kopf und Hände, und erst spät schloß ein unruhiger Schlummer ihre Augen.

Edgar hatte in einem nicht viel anderen Zustande die Nacht hingebracht. Zum ersten Mal in seinem Leben hatte ein weibliches Wesen an seiner Brust gelegen, zum ersten Mal hatte er in Wahrheit die Worte gesprochen: ich liebe dich! — hatte ihm ein lieblicher, lebenswarmer Mund aus der Tiefe des Herzens wiederholt: ich liebe dich! — und sanken nun diese Lippen aufeinander als Siegel eines unergründlichen Geheimnisses — der Liebe — strömte all die Wonne in ihn über, die der erste Kuß gewährt.

Er hatte die Gewalt solcher Gefühle durch frühere Verbindungen nicht zersplittert; sein ernstes und tiefsinnendes Wesen hatten ihn fern gehalten von den Frauen. Ein Hang zur Einsamkeit, ein Drang nach Wissen, und der trübe Rückblick auf seine Jugend, die Erfahrungen von da her, das bittere Gefühl, seinen Vater nicht einmal zu nennen wissen, seine Mutter nur zu beklagen gehabt zu haben, dies Alles zusammen hatte ihn für Liebenswürdigkeit der Frauen unempfindlich gemacht, und doch war die Sehnsucht nach einer liebenden Seele so groß, so gewaltig in ihm gewesen, daß sie minutenlang zum Schmerz geworden. — Er liebte es nicht, über seine Gefühle zu sprechen; er schien kalt und stolz, und so wenig er es auch wirklich war, hätte er sich doch nie die Mühe geben mögen, es nicht zu scheinen. Er bemühte sich nicht um Gunst und Freundschaft; aber da sein Wesen eine gewisse Selbstgenügsamkeit und Kraft ausdrückte, so schlossen Andere sich ihm an. Er hatte Freunde, die sich an ihn, an seinen kräftigen, zuweilen phantastischen und finsteren Geist hielten, denen er viel war, die ihm vertrauten, in ihren Herzen lesen ließen; er aber war verschlossen, kannte das Bedürfniß solcher Mittheilungen nicht, oder vielmehr, er fand Niemand unter ihnen,

von dem er glaubte verstanden zu werden, dem er seine Seele mit all ihrer verschwiegenen Gluth anschließen mochte. Seine Gefühle hatten sich nie in Worten verflüchtigt.

In solcher Fassung des Gemüths, in einer besonders bewegten und sehnsüchtigen Stunde seines Lebens traf sein ernster Blick auf Philinen im Park zu D., wohin sie mit Liebermann gereis't war, um von der krankhaften Mattigkeit ihres Geistes zu genesen.

Er sah dies Gesicht voll unaussprechlichen Liebreizes; er beobachtete sie aus der Ferne, wie sie in der natürlichen Anmuth ihres Wesens sich freundlich mit einem Knaben beschäftigte, der zu ihren Füßen spielte. Er war an die Stelle gebannt, an der er, von ihr unbemerkt, durch Gebüsch verborgen, sie fort und fort betrachtete. Das Kind weinte; er wagte näher zu kommen, er blickte in ihre Augen — um sie nie zu vergessen. Reinhold näherte sich ihr; sie nahm seinen Arm und ging. Er hielt ihn für ihren Gatten oder Verlobten und drückte seine Hand schmerzhaft auf die Brust, die ihr Bild aufgenommen. Philine wandte sich nach ihm noch einmal zurück ... er suchte und fand sie im Museum wieder ... Und er fand das

Ideal seiner Träume wieder in der Wirklichkeit als Liebermann's Frau.

Magisch angezogen durch so viel Liebreiz des Körpers und der Seele, so viel gleiche Regungen und Neigungen, gab er sich dem nie ergründeten Zauber, der zwei Wesen unwiderstehlich zu einander zieht, hin. Die Abgeschiedenheit von der Welt, die reizende Einsamkeit, in der sie lebten, dies trauliche auf einander Angewiesensein begünstigte die wachsende Liebe.

Morgens lasen sie zusammen englische und deutsche Dichter, theilten sich ihre Gedanken und Gefühle darüber mit — ein gefährlicher Austausch für zwei junge, warme Herzen — sie vereinten ihre Stimmen in süßen, schwermüthigen und sehnsüchtigen Liedern; sie lauschten auf ihr gefühlvolles Spiel. Sein Auge ruhte mit Entzücken auf ihrer schönen Gestalt; er folgte ihren Bewegungen; die Biegung ihres Kopfes, ihr Stehen und Gehen, ihr Lächeln, Reden und Schweigen, Alles erfüllte ihn mit Bewunderung, Alles athmete Liebreiz an ihr. Während ihre weißen Finger mit einer feinen Arbeit beschäftigt waren, saß er in süßer Traulichkeit neben ihr; ihre langen Locken berührten seine Wangen und zitterten durch seinen Athem; er steckte Blumen

in dies glänzende Haar und spielte mit den Schleifen ihres Gewandes.

Ach, aber! so bald endete dieser Zustand des Befriedigtseins, der Ruhe. Länger suchten sich die Blicke, hafteten glühender auf einander; halb unterdrückte Seufzer, unwillkürlich ausgestoßene Klagen, all das Leid, das eine Liebe unter solchen Verhältnissen schaffen mußte, brach über die Beiden herein.

Liebermann?! — wiederholte Edgar in allen Stadien seiner wachsenden Leidenschaft und schloß so oft des Abends seine Augen mit dem festen Vorsatz: morgen zu fliehen, nicht zum Verräther an seinem Wohlthäter werden zu wollen. Und am Morgen darauf sagte er: nur heute noch wollte er sie sehen — und wieder am folgenden hatte er Gründe aufgefunden, die ihm die Flucht als unmännlich erscheinen ließen, die ihm zu kämpfen, zu siegen anriethen.... Und nun hatte der heutige Abend all diese Vorsätze vernichtet.

Er betäubte die innere richtende Stimme mit Sophismen aller Art. Seine Leidenschaft, nachdem sie so lange durch Gewalt in äußeren Schranken gehalten war, brach nun desto glühender hindurch; sie spiegelte ihm jetzt vor, daß er im vollen Recht gegen Liebermann sei, daß es keine Pflicht, keine Macht geben

könne, die über diesen Gefühlen stehe, daß nur Liebermann allein eine Schuld auf sich geladen habe....

Was dachte und sagte er nicht in dieser Nacht! Philine sollte, mußte sein werden, auf eine oder die andere Weise. Seine Pulse klopften, sein Blut brannte; ein Haß, eine Wuth beinah' bemächtigte sich seiner gegen Liebermann. Er wollte mit ihm um Philinen kämpfen, er wollte sie ihm entreißen. In dieser maßlosen Aufregung lebten seine Phantasiebilder vor ihm; er sah sich mit Waffen umgeben, er führte Streiche in die Luft gegen ihn, den Räuber seines Glückes. Und warf er sich dann erschöpft zum Tode auf sein Lager nieder, so fühlte er sich Minuten lang als kleinen, kranken Knaben, so sah er den geschmähten Liebermann über sich gebeugt, hörte, wie dieser zu Gott um seine Liebe für sich bat — und wie damals in seiner Kindheit, drückte er die Hände vor die Augen — und weinte laut.

„O, Gott, Gott!" rief er in grenzenlosem Schmerz „ich kann sie ja nicht lassen ... nein, ich kann es nicht!"...

Endlich unterlag seine Natur dieser gewaltigen Aufregung; seine wachen Traumbilder wurden zum unruhigen Schlummer.

Matt und trübe schlug Philine spät erst ihre Augen auf; sie mochte die Sonne nicht sehen, die so heiter durch die Jalousien ihres Fensters blitzte; sie schloß die Augen, fühlte sich krank und wollte Niemand um sich haben.

Edgar irrte im Garten umher; bald näherte er sich ihrem Fenster, dann eilte er wieder in die fernsten Partieen der neuen Anlagen, warf sich auf eine Bank nieder, sprang wieder auf und erwartete mit Sehnsucht, mit schrecklicher Beklommenheit, ihre Gestalt zu sehen. Licht und Tag hatten seine Leidenschaft nicht vermindert, aber sie hatten sie ihm hoffnungsloser gezeigt; die Dunkelheit der Nacht begünstigt immer mehr selbstsüchtige, des Rechts entbehrende Vorsätze. Er fühlte sich wahrhaft unglücklich; sein ganzes Wesen war aus dem Gleichgewicht gekommen; es war ein Zwiespalt in ihm, von dem er keine mögliche Ausgleichung sah. Er liebte — und wurde geliebt; — aber die Schranke, die zwischen dieser Liebe stand, konnte — durfte sie nieder gerissen werden? — — und wenn? — Edgar hatte ein zartes Herz, ein tiefes Rechtsgefühl ... o, er sah auf jeder Seite nur Leid. Und wenn die Leidenschaft so mächtig in ihm war, daß sie Gedanken an Entsagung nicht zuließ, so ließ

sie ihm doch gerade noch so viel Ueberlegung, um zu erkennen, daß ihr Ziel ein Verbrechen sein würde. Ach, und dies Verbrechen! wie unwiderstehlich zog es ihn an, wie wonnig mußte es sein, sich in den Strudel der Charybdis zu versenken. —

Ich fürchte nicht, daß ich, indem ich versuche, den Zustand des armen Edgar zu schildern, ihm die Theilnahme des Lesers entziehen werde. Das ist ja das Wesen der Leidenschaft, daß sie die klaren Ideen und Anschauungen, die bis zu einem gewissen Grade natürlich guten und reinen Gefühle verwirrt, und indem sie Gedanken, Wünsche und Begierden auf einen einzigen Punkt konzentrirt, einen krankhaften Zustand der Seele herbei führt, der ihr die freie Bewegung im geistigen Gebiete raubt. Die Hingabe oder das Verfallen an die Leidenschaft der Liebe ist auch nicht die Folge eines schwachen, schwankenden Charakters überhaupt; gerade die kräftigsten Naturen, denen von jeher Festigkeit und Consequenz eigen war, werden am stärksten davon ergriffen und haben den schwersten Kampf mit ihr zu bestehen. Die Schwächeren und Schwankenden überwinden weniger, als daß sie ermatten und den Gegenstand wechseln.

Edgar glich einem kühnen Schwimmer, der die Hand nach einer reizenden Blume ausstreckt, welche die Wellen spielend ihm vorüber führen. Lockend, duftend und frisch tanzt sie vor ihm auf der Wasserfläche, und je ferner sie ihm gerückt wird, je heißer entbrennt der Wunsch, sie zu besitzen. Er strengt seine Kräfte an, sie zu erreichen, aber vergebens; die glatten Wellen kräuseln sich mehr und mehr, sie werden zu brausenden Wogen; die Blume winkt ihm aus den Fluthen zu sich heran, und wenn sie eben zu versinken scheint, dann taucht sie wieder empor, und er folgt ihr mit glühendem Verlangen; er sieht nicht die drohenden Wogenberge, ihr Rauschen und Toben dringt nur dumpf an sein Ohr; er fürchtet nichts, als sie zu verlieren.

Philine, die zarte Lilie, schwamm bisher, vom leichten, schwebenden Stengel der Kindlichkeit gehalten, auf dem glänzenden Spiegel des Lebensmeeres — sie wurde gelöst von ihrer Wurzel — wie? — — sie war gelöst und wurde ein Spiel der Wogen....

Edgar erhielt eine Sendung neuer Bücher. Er wies den Ueberbringer gleichgiltig ab; er hatte jetzt keinen Sinn dafür. Man erwiderte ihm, daß sie für ihn bestellt worden seien. „Ein Geschenk von ihm!“

sagte er ingrimmig und zerschnitt mit einer gewissen Wuth die Schnur. Es war ein neues, kostbares Werk, über welches er flüchtig gesprochen und den Wunsch geäußert, es zu besitzen. Kaum hatte er es zur Seite gelegt, so überbrachte man ihm einen neuen Anzug. „Es ist zum Verzweifeln," knirschte er mit den Zähnen, „es ist ... o, es ist schrecklich ... Liebermann ... Engel und Teufel für mich!"

Er öffnete seinen Schreibtisch und zog einen Kasten hervor ... er fand seine Kasse darin auf das hundertfache verdoppelt ... Liebermann war am Tage zuvor allein in seinem Zimmer gewesen....

Er warf sich auf das Sopha, drückte die Hände vor die Augen und verwünschte sein Geschick. „Alles ihm verdanken," jammerte er, „Alles von ihm empfangen haben" ... O, ich Elender möchte mir das Herz aus der Brust reißen!"

Nachmittags kam die Nachricht, daß Liebermann sich unwohl befände und nicht hinaus kommen könne; er sandte seinen Wagen zum Abholen zu ihnen.

Philine stieg zitternd hinein. Bis zu dem letzten Augenblick hatte Edgar gezögert, ihr nahe zu kommen; er hatte sie seit gestern nicht gesehen. Sie lehnte sich in die Kissen zurück, sah ihn nicht an, sah zur an-

deren Seite hinüber. Er ging wieder zurück, kam unentschlossen näher und schwang sich dann heftig in den Wagen. Auch er sah sie nicht an. Sie beugte sich auf der anderen Seite hinaus; er bemerkte, daß sein Fuß ihr leichtes Seidenkleid fesselte; aber er konnte sich nicht entschließen, es frei zu geben. Die Reizbarkeit seines physischen Gefühls war so gesteigert, daß diese Berührung sogar ihm wohl that. Sie ließ ihren Schleier herab; er seufzte in diesem Augenblick, und sie warf ihn wieder zurück. Ihr Tuch entfiel ihr; er hob es auf und reichte es ihr mit nieder geschlagenen Augen; sie griff danach, und er hielt es fest. Leise berührten sich ihre Finger; sie zitterten. Ein Stoß des Wagens brachte sie einen Moment näher zusammen. Eine furchtbare Spannung; eine Stille, wie vor dem ersten Blitz bei einem starken Gewitter, herrschte unter ihnen; dann heftete er seine glühenden, dunkeln Augen auf sie, fest und lange; ihre Wimpern zuckten, ihre Arme bewegten sich nach ihm hin; jetzt wurden von geheimnißvoller Macht ihre Augen geöffnet, auf die seinigen gezogen, und in diesem Blick lag Alles, was der Mund verschwieg. Wahnsinn der Liebe ergriff Beide. Ein Kuß, ein einziger — ein Blick — nein, ein in einander Aufgehen war es, ihr sichtbar

gewordenes Innere — sie fühlten, daß sie zu einander gehörten; sie fühlten sich in einander.

Er hielt ihre Hand, er sprach nicht, er legte sie nur auf sein Herz und blickte grollend zum Himmel. „Meine Philine," sagte er, als unter dem Rasseln der Räder auf dem Steinpflaster der schwache Laut seiner Stimme verhallte, und flüsterte noch leiser: „meine ... meine Philine."

II.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst Du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So ford're Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist Dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen!

Schiller.

Herr Liebermann befand sich sehr übel; er hatte die Nacht schlaflos hingebracht, litt an heftigem Kopfweh, und dem Arzt war sein Zustand nicht unbedenklich erschienen.

Betty berichtete dies und rühmte zugleich dabei ihre Umsicht in Anordnung des Zweckmäßigen. „Der gute Herr," klagte sie dazwischen, „der müßte gar nicht krank werden; er ist viel zu gut, um leiden zu sollen."

Philine war indessen in sein Zimmer eingetreten. Er lag mit hochrothem, trockenem Gesicht in seinem

Bett und reichte ihr seine schwere Hand entgegen; der Puls ging voll und ungleich; die Fingerspitzen zuckten. Mit heiserer Stimme begrüßte er sie: „Es ist gut, daß Du hier bist, Philis; ich habe recht großes Verlangen nach Dir gehabt. Nun bleibe hier und hätschele Deinen Mann einmal. Die Nacht war lang; ich habe wenig geschlafen, schlecht geträumt. Du weißt, ich träume selten." Er streckte seinen Arm aus und legte ihn über die Kniee Philinens, welche sich am Bett nieder gesetzt hatte. Seine Augen ruhten erst starr auf ihr und sanken dann schwer und schläfrig zu; er schien zu schlummern; seine dicken Lippen bewegten sich ohne Laute, und plötzlich fuhr ein Nervenzucken durch den Arm, den sie mit ihrer Hand gefaßt hielt. Sie erschrak.

„Was ist Dir, Liebermann?" fragte sie angstvoll, über ihn hingebeugt.

„Mir war," sprach er abgebrochen und schien sich besinnen zu wollen, „ich glaube ... ich träumte wieder ... Gieb mir zu trinken."

Er konnte das Glas nicht halten; sie legte ihren Arm um seinen Nacken und stützte seine Hand. Kraftlos sank er wieder zurück und griff nach ihren Händen.

„Wo ist Edgar?" fragte er nach einer Weile, „ich sehe ihn nicht mehr; vorhin, da ... da sah ich ihn im Garten — aber ich konnte ihn nicht erreichen; er floh ... er ... er ... Philine, die böse Biene wird mich stechen ... bring' sie fort." ...

Er hob seine Hand und machte Bewegungen, als wollte er sich schützen. Seine Augen waren starr auf die Wand gerichtet, und er schrie ängstlich: „Ach, da kommen noch mehrere — immer mehrere — und sie kommen Alle zu mir, oh, oh!"

Unsäglich erschrocken, bedeckte Philine mit ihren kalten Händen sein glühendes Gesicht und sprach ihm beruhigend zu: „Du träumtest wieder, Liebermann, bester Onkel" — in großer Aufregung nannte sie ihn zuweilen wie früher — „erwache nun, ich bin bei Dir; kennst Du mich nicht?"

„Ach, ja," seufzte er, „Du bist es, mein Engel, leg' Deinen Kopf auf meine Schulter ... aber bring' sie fort, die bösen Thiere! o, bringe sie fort von mir, sie stechen in meine Augen!" ...

Er phantasirte stärker. Edgar und der Arzt traten herein. Dieser fand bereits ein ausgebildetes nervöses Fieber, das mit großer Heftigkeit aufgetreten war.

Neun bange Tage und Nächte waren vorüber gegangen. Edgar hatte den Kranken nur verlassen, wenn seine Kräfte auf das Höchste erschöpft waren. Gott, welche Gedanken zogen während dieser Zeit durch seine Seele! wie zermatterte er sich, wie rang er mit sich, wie glühend wünschte er, an Liebermann's Stelle zu sein, wie wonnig erschien es ihm, da zu liegen und unter Philinens Händen und Augen zu leiden, sterben zu können. Ja, sterben zu können, schuldlos, von ihr beweint. Ein seliges Loos! Stunden lang lag er auf den Knieen, seinen Kopf in die Kissen des Bettes gesenkt, und weinte. Er horchte auf ihre sanfte Stimme, die oft in Liebermann's bewußtlosem Zustande diesem doch verständlich schien; er verfolgte ihre Bewegungen, wenn sie sich um den Kranken mühte; er faßte den Saum ihres Kleides, wenn sie ihm nahe kam, und drückte ihn an seine Lippen; er faltete seine Hände und wollte beten ... ach, aber er vermochte es nicht, er stöhnte schmerzlich und zerfleischte seine Brust.

Die Oberförsterin Beier, welche während ihres Bruders Krankheit in der Stadt bei ihm war, sah seinen heftigen Gram. „Mein guter Edgar," sagte sie weinend zu ihm, „ich sehe, daß Du meinen Bruder liebst, wie er es verdient. Er ist ja Dein Vater dem

Herzen nach; er liebte Dich wie seinen Sohn; er hat Dich immer so betrachtet ... bete für ihn, daß Gott ihn uns erhält."

Ein Schauder durchrieselte Edgar — konnte er für die Erhaltung Liebermann's Gott anflehen? — er, der ihm ... ach, was litt er in diesem Augenblick! Er bedeckte sein Gesicht und verließ schwankend das Zimmer. Er suchte Einsamkeit und Stille; fast bewußtlos trugen ihn seine Füße zu den oberen Räumen des Hauses; er durchirrte den Salon, die nächsten Zimmer, und kam zuletzt in Philinens Schlafzimmer an; hier sank er auf ihr Bett nieder. Allmälig wirkte die kühlere Luft und die Stille auf seine überreizten Nerven wohlthuend ein, und ein Schlummer — der erste nach vielen durchwachten Nächten — senkte sich auf seine müde geweinten Augen.

Sein Gesicht war bleich; tiefe, dunkle Kreise umzogen die Augen; sein Mund war krampfhaft zusammen gepreßt; nur die hohe, freie und reine Stirn hatte dem Einfluß des herzangreifenden Leidens widerstanden; glatt und ruhig, ohne eine Falte, leuchtete sie in blendender Weiße unter den über ihr herab gerollten schwarzen Locken hervor.

Nach so vielen Nächten zum ersten Mal schlief er mehrere Stunden ruhig und fest. Die Sonne war im Untergehen und sandte ihre hellsten Strahlen scheidend in dies kleine Zimmer. Er schien schlummernd ihre Macht zu empfinden, hob sein Haupt ein wenig, ließ es aber wieder auf den Arm sinken und schlief fort.

Philine war leise in die offene Thür getreten; ihre Augen hafteten mit dem Ausdruck unsäglichen Kummers auf seiner verfallenen Gestalt; sie blieb betrachtend vor ihm stehen.

Lange schon war die Sonne untergegangen; sie hatte ihre Stellung nicht verändert, sie regte sich nicht, aus Furcht, ihn zu erwecken. Ihre Abspannung war so groß, daß sie nichts dachte, nichts fühlte. Die vergangenen Tage schienen die Fähigkeit, zu leiden — erschöpft zu haben; sie kam sich selbst kalt, ruhig und unempfindlich vor. Aber sie täuschte sich über ihren Zustand, der nur die Folge der übermäßigen körperlichen Anstrengungen, des heftigen geistigen Leidens war.

Liebermann's Krankheit war ihr als Gottes Strafe erschienen, und dann, wenn es besser mit ihm zu sein schien, als furchtbare Mahnung und Warnung. Sie gelobte sich selbst, jedes wärmere Gefühl für Edgar in ihrem Herzen zu ersticken; sie flehete Gott in inbrün-

stigem Gebet darum an, Liebermann ihr zu erhalten, den sie lieben, für den sie leben wollte; sie wollte sich selbst freiwillig und freudig ihm zum Opfer bringen. Ach, was litt sie in den bängsten Stunden! Welche quälende Vorwürfe machte sie sich, wie schrecklich, wie verabscheuungswürdig fand sie sich selbst; mit welchem Ausdruck von Reue ergriff sie Liebermann's heiße, trockene Hände und führte sie an ihre Lippen, sank an seinem Lager nieder und wiederholte sich immer feuriger die heiligsten Gelübde, welche sie sich und Gott gethan. Und wieder in ruhigeren Stunden — mit welch' verzehrendem Schmerz streifte ihr Auge dann an Edgar's Augen vorüber, die von denselben Kämpfen zeugten und sie flohen.

Indessen hatte sich die Gefahr für Liebermann's Leben mehr und mehr gesteigert. Die Oberförsterin, bleich und still, saß im Vorzimmer, die Hände gefaltet, betend, lesend, auf jeden Laut lauschend. Betty, nach ihrer roheren Natur, äußerte ihre Angst im Weinen und lautem Klagen, und unter den jungen Leuten im Komptoir, denen er stets ein freundlicher Prinzipal gewesen, herrschte eine tiefe Niedergeschlagenheit.

„Er wird sterben!" hatte Betty oft schonungslos Philinen zugerufen, „ja, er wird sterben, der gute

Herr!" und in ihr Schluchzen stimmte die ganze Dienerschaft ein.

Jetzt wurden heftig Thüren geöffnet und wieder geschlossen; der Ruf nach dem Arzt schallte durch das Haus; händeringend rannten die Domestiken mit dem von Weinen erstickten Rufe umher: „Er stirbt! er stirbt jetzt!"

Diese Laute trafen Philinens Ohr; sie sank in die Kniee; zu gleicher Zeit öffnete Edgar seine Augen. „Er stirbt!" wiederholte sie. „Gott, o Gott erhöre mich! o, laß ihn nicht sterben, laß mich nicht schuldbeladen zurück! O, nimm mich von der Erde, erbarme Dich meiner, laß mich statt ihm sterben. Höre mich, Allwissender, ich schwöre Dir, nur für ihn zu leben! nur für ihn!"

Unaufhaltsam, ohne Ueberlegung traten die Geständnisse ihres Leidens, ihrer Entschließungen und Gelübde auf ihre Lippen. Immer bleicher war Edgar geworden; er hatte sich langsam erhoben, war näher gekommen, sank neben ihr nieder und sagte schauerlich kalt und ruhig: „Auch ich, Philine, schwöre — ich schwöre, Dir zu entsagen."...

In diesem feierlichen und furchtbaren Augenblick fühlte sie eine übernatürliche Kraft in ihre matten

Glieder strömen, eine momentane wonnige Ruhe sich in ihre gequälte Seele senken; sie erhob sich, streckte ihre Hand gen Himmel und sagte langsam: „Höre uns, Allgegenwärtiger! höre uns — und sei uns gnädig.“ —

Bei Liebermann war eine jener Krisen eingetreten, welche entweder zum Schlimmsten oder zum Besseren führen. Die Nacht verging unter den bängsten Besorgnissen. Zuweilen schienen seine Hände kalt und steif zu werden, der Athem zu stocken; dann wieder strömte das Blut glühend durch die Adern, das Herz klopfte hörbar, die Augen brannten stier oder waren geschlossen. Beobachtend saß der Arzt am Fußende des Bettes, seine Aufmerksamkeit zwischen dem Puls des Kranken und dem Sekundenzeiger seiner Uhr getheilt. Mitternacht war vorüber; er legte leise einen Finger an die aufgeschwollenen Stirnadern, strich dann sanft an den Hals hinunter und fand an dieser Stelle zuerst die lang ersehnte Feuchtigkeit der Haut. Von einer Stunde zur anderen wurde der Kranke ruhiger, die Hoffnung zu seiner Genesung größer.

Als das helle Morgenlicht durch einige Ritzen des Fensterladens in das verdunkelte Zimmer eindrang, schlug er nach einem kurzen Schlummer die Augen

mit dem Ausdruck der Verwunderung und des vollen Bewußtseins auf.

Von da an umschwebte Philine sein Lager. Sie dachte nur an seine Pflege; er empfing nur aus ihren Händen Medizin und Erquickungen; sie verließ ihn nur dann, wenn er es selbst entschieden verlangte, und auch nur auf kurze Zeit; sie schlummerte nur in einem Sessel im Vorzimmer; sie sorgte für ihn, wie ein Kind für den Vater.

So lange seine Schwäche die gewöhnlichen Beweise seiner Zärtlichkeit zurück hielt, gab sie ihm die ihrigen. Er konnte ihr fast nur durch einen Blick danken; seine Mattigkeit, seine große Ruhe hatten etwas Anziehendes und Rührendes zugleich; sie fühlte dabei, daß sie ihm unentbehrlich sei, daß sie jetzt wahrhaft ihm etwas gewähren konnte, und diese, allen Menschen, besonders aber den Frauen, so wohlthuende Erkenntniß gab ihr Kraft und Ausdauer.

Edgar kam nun seltener vom Landhause herein. Er sagte, daß er sich angegriffen und krank fühle, welches sein Aussehen auch vollkommen bestätigte.

Mit der wiederkehrenden Kraft wurde Liebermann wieder theilnehmender für die Seinigen. Er wünschte, daß Edgar häufiger zu ihm komme; er verlangte Un=

terhaltung und Erheiterung. Es gab keinen Grund, diesem Verlangen nicht zu willfahren. Kam Edgar, so ging Philine unter irgend einem Vorwande; wurde sie gebeten, zurück zu kommen, so erbleichte sie, und wenn sie blieb, so fing sie an, so sichtbar zu leiden, daß Liebermann selbst besorgt darüber wurde. Ueberhaupt wurde sie in dem Maße elender, als er kräftiger, und seine Dankbarkeit, seine Sorge für ihren Zustand, den er nur für die Folgen ihrer schlaflosen Nächte und Anstrengungen hielt, riefen ganz seine frühere Art der Liebesbezeugungen hervor.

In seinen türkischen Schlafrock gehüllt, die braune Mütze tief auf die Stirn gedrückt, und mit seiner Dose spielend, schritt er schleppend durch das Zimmer, blieb vor ihr stehen, lachte sie gutmüthig an, legte seine breite Hand um ihren Leib und küßte schallend ihre Lippen, indem er sie auf seine Kniee nieder zu ziehen suchte.

In dieser vertraulichen Stellung lag für sie eine namenlose Pein. Er bemerkte so etwas davon und sagte lachend zu Edgar, der in einem Buche zu lesen schien: „Sieh' nur, sie thut ganz verschämt, meine kleine Philis. Gleich, mein Frauchen, sei wieder so zärtlich mit mir, als damals, da ich liegen mußte,

sonst will ich lieber wieder krank werden; denn über Deine Liebe geht gar nichts, selbst die Gesundheit nicht. Ja, mein Schäfchen, wenn Du mich nicht mehr liebtest, so möchte ich wahrhaftig gern gestorben sein. Leben kann ich ohne Dich nicht mehr — Du, mein sanfter Engel. Leg' Deine weiche Wange an meine rauhe, das that mir immer so gut, das hatte ich so gern, wenn ich den warmen Athem Deiner Brust fühlte."

Mit solchen und ähnlichen Reden führte er eine Gluth auf ihre Wangen, und wenn er bemerkte, daß sie sich ihm entziehen wollte, so lachte er oft recht cynisch und sagte scherzend, seine kleine Frau wolle nur keine Zeugen bei ihren Zärtlichkeiten haben.

Edgar schien dies Alles nicht zu bemerken, stets fesselte ihn seine Lektüre so sehr, daß er auf solche indirekte Aufforderungen nicht hörte. Aber wenn dann zuweilen sein flüchtiger Blick an Philine vorüber streifte, der ihrige ihm begegnete mit dem Ausdruck eines namenlosen Leidens und Widerwillens, dann sprang er auf und verließ das Zimmer, irrte im Garten und Feld umher und kehrte so trostlos zurück, als er gegangen.

„Ich möchte abreisen, lieber Vater," sagte er, nach einer solchen Scene plötzlich aufstehend, mit abgewandtem Gesicht.

„Was, abreisen? wohin denn?" fuhr Liebermann auf, „mich allein lassen, jetzt, da ich Deine Gesellschaft nöthig habe? ja, das wäre mir recht. Nein, mein Freund, Du wirst bleiben, Du hast studirt und gereif't genug und bleibst nun bis zum Spätherbst hier, wie Du es Anfangs wolltest. Gefällt es Dir nicht bei uns? Sag' mir, was Dir fehlt, was Du anders wünschest? Du sollst es haben; aber rede mir nicht vom Abreisen. Philine (er hatte sie wieder auf seine Kniee gezogen), hilf mir, ihn zu Verstande bringen.

Edgar suchte seinen Wunsch mit Gründen zu unterstützen, aber vergebens; Liebermann wollte nichts davon wissen, bat, wurde bös und sprach zuletzt in einem harten und befehlenden Tone, den er nur sehr selten und nur in der höchsten Aufregung annahm.

Die Art, wie er seine Rechte auf Edgar's Willen geltend machen wollte, obgleich gut gemeint, war nichtsdestoweniger verletzend für diesen, und erregte in ihm bei seiner schon gedrückten Gemüthsstimmung ein sehr bitteres Gefühl der Abhängigkeit. Philine fühlte dies; sie wollte lindern und mildern, sie bat mit weicher

Stimme: zu bleiben. Sie beschwor den Sturm in seinem Innern auf Augenblicke; aber die momentane bittere und gehässige Empfindung gegen Liebermann kehrte wieder — und wurde mit jedem Tage stärker. Er zählte sich alle dessen unangenehme und unliebenswürdige Eigenschaften auf; er sagte sich, daß er keinen Geist, keinen Geschmack, keinen Sinn für Höheres besitze, daß seine sogenannte Güte oft nur Charakterschwäche oder Stumpfheit sei, oft nur durch sinnliche Eindrücke hervor gerufen werde, daß er ein Mensch ohne wahres Gefühl, ohne Bildung des Geistes sei, der keinen anderen Lebenszweck kenne, als den, sich behaglich zu finden. Er sagte sich dies Alles, um sich selbst dadurch zu rechtfertigen, daß er keine Zuneigung mehr für ihn empfand.

Und wohin führten diese verdeckten Angriffe auf die Achtungswürdigkeit Liebermann's. Sie sollten ihm ein inneres Recht gewinnen, ihn zu hassen, gegen ihn auftreten zu dürfen, ihn zu berauben ... Bis zu diesem Punkt der Selbsterkenntniß kam er freilich nicht oder wollte nicht dahin kommen. Er hatte in dieser Zeit schon die traurige Gewandtheit des Geistes errungen, sich sein Endziel zu verhüllen, aber nichtsdestoweniger die Mittel anzuwenden, die zu ihm führen

sollten. Hierdurch bewahrte er sich die Achtung vor sich selbst; denn es bleibt ein tief gefühltes Bedürfniß, seine Neigungen und Handlungen bei sich selbst mit guten Gründen vertheidigen zu können gegen die Angriffe des Gewissens in einzelnen Momenten.

In diesem Zustande empfand er eine Art von Freude über Liebermann's widerwärtiges Aeußere. Er betrachtete seine unangenehme Gesichtsbildung mit großer Aufmerksamkeit und unterwarf alle schönheitswidrigen Formen einer genauen Prüfung. Eben so verfuhr er mit den geistigen Eigenschaften, und das Resultat dieser von Leidenschaft eingegebenen Prüfungen war: daß Liebermann ein Mensch sei, den mit Hingebung zu lieben, unmöglich wäre.

„Welcher Art ist denn sein Gefühl für Philine?" fragte er sich; „entzückt ihn, kennt oder ahnet er nur den Geist, der in ihr wohnt? hat er ein Verständniß ihres zarten Wesens? weiß er den Schatz zu würdigen, den er in ihr besitzt — wenigstens zu besitzen meint? denn in Wahrheit ist sie ihm nicht eigen. — Nein, nichts von allen diesem; sie ist ihm eine Puppe, mit der er in seiner gemeinen Weise spielt, die er putzt für sich und andere, und ... die seine Bedürfnisse befriedigen soll." ...

Er knirschte mit den Zähnen, rannte im Zimmer umher und verfolgte seine unglücklichen Betrachtungen mit steigendem Ingrimm. „Er giebt ihr zu essen, zu trinken, behängt sie mit Gold und Seide; sie schläft auf seidenem Pfühle; ... aber das Herz in ihr blutet und schreit nach einem anderen; in seiner gemeinen Umarmung seufzt sie in namenloser Sehnsucht nach einem Wesen, das sie lieben könnte, und indem sie seine Gefühle nicht theilt — muß sie sich selbst verächtlich erscheinen." ...

Als er diesen Gedanken zum ersten Mal aufgefaßt hatte, erschrak er, und eine tödtliche Bläße flog über sein Gesicht; er wollte ihn verbannen, aber nur zu bald verfolgte er ihn und begründete ihn durch tausend Spitzfindigkeiten.

„Wie konnte ich so thöricht sein," sagte er nach einigen Tagen, in denen er diese neuen Ideen innerlich verarbeitet hatte, zu sich selbst, „die Verbindung dieser Beiden als eine geheiligte zu betrachten! Sie ist eine Satyre auf die göttliche Institution. Dieser alte, geistlose, eigennützige Mensch hat ein Verbrechen begangen, indem er das unschuldige süße Kind sich zugeeignet, und weil ein: „Ja" — (eine Lächerlichkeit in diesem Falle) — vor dem Altar gesprochen, weil

die rothen Lippen eines unerfahrenen Kindes dieses „Ja" für Etwas aussprachen, das es nicht kannte — deswegen nun soll Philine die natürlichen Gefühle verdammen, sich martern, für eine Sünderin halten — darum, weil jetzt ihr Herz erwacht ist, sich sehnt, liebt — und seiner Liebe inne geworden ist? Sie sollte verurtheilt sein, ihr junges, blühendes Leben um diesen alten, knorrigen Stamm herum zu ranken, der es nur austrocknen, nur verwelken kann? Nein! — sie soll frei werden von diesen inneren Ketten der Furcht, sie soll nicht leiden, sie hat nichts verschuldet; aber auf sein Haupt falle die Strafe, die er sich durch seine unnatürliche Grausamkeit, — durch den Raub an ihrer Jugend verdient hat."

Diese Ideen und Anschauungen der Verhältnisse ihr zum Bewußtsein zu bringen, war von jetzt an sein Bestreben. Er begann damit, keine Schwäche und Unliebenswürdigkeit Liebermann's unbemerkt zu lassen; indem er seine Aufmerksamkeit darauf richtete, erregte er die ihrige dafür. Er zergliederte schonungslos Liebermann's oft gepriesene Güte und fand glücklich nur Selbstsucht heraus; er beleuchtete auf satyrische Weise seinen Verstand, seine Urtheile, ach, und es gelang ihm nur zu gut, ihn in ihren Augen von dem

Glanz eines Wohlthäters zu entkleiden und an diese Stelle das Bild der nackten Selbstsucht aufzustellen. Er war sich bei dieser Handlungsweise keines geglie-derten Planes bewußt; aber das Wahre in seinen glänzend vertheidigten Behauptungen führten sie auf die nothwendigen Folgerungen hin.

Noch kämpfte sie freilich mit sich; sie konnte nicht ohne Schmerz das Bild erbleichen sehen, das sie seit ihrer Kindheit in Liebermann angeschaut hatte; aber es war nur ein schwaches Schutzmittel gegen die sich vor ihr ausbreitenden Ansichten von Recht, Freiheit und Liebe. Sie heftete immer sehnsüchtigere, immer trunk-nere Blicke auf dies neue Reich des Gedankens, und indem die schwer gefühlten Banden der Pflicht in ihm absanken, sie sich freier, leichter fühlte in einem gött-lichen Rechte, — ging sie beinahe eben so weit, nur mehr verschleiert, in ihren Consequenzen, als Edgar. — Liebermann's Krankheit — ihre Gefühle damals, ihr Schwur, Alles dies war ihr — obgleich nicht lange Zeit seitdem verstrichen — in eine ferne, nebligte Vergangenheit gerückt, die nichts mehr in der Gegen-wart vermochte.

In dieser Lage ihres Gemüths mußte ihr mit je-dem Tage, ja, mit jeder Stunde ihr Verhältniß zu

Liebermann peinlicher, unerträglicher werden. Unglücklicher Weise hatte dieser von jeher ihre Liebe für etwas so Gesichertes gehalten, daß er all die kleinen und doch so bedeutenden Aufmerksamkeiten, die um Zuneigung werben, nie geübt und beachtet hatte. Er gab ihr Alles, was sie wünschte, ja, es blieb ihr für Materielles gar kein Wunsch übrig; aber — um bildlich zu reden — er hatte ihr nie eine frisch bethauete Blume vom Stengel gebrochen ... er hatte ihr nie Etwas gereicht, das seinen Werth nur durch den Gedanken des Gebers erhält — und dadurch entzückt. Hatte sie mit Wohlgefallen eine Blume, ein Gewächs angesehen, sich versenkt in die Betrachtung des zarten Kelches, der feinen Blätter, so rief er mit greller Stimme nach dem Bedienten und ertheilte den Befehl, so viel von dieser Sorte zu haben sei, anzuschaffen. Zog sie seufzend den süßen Duft in die Brust und mit ihm zugleich ein ahnendes Verlangen ein, so sagte er beruhigend: „Laß nur, Philis, morgen sollst Du mehr haben; ich kann Dir ja das verschaffen.“ Er hätte ihr das Abendroth kaufen mögen, auf dem ihr Blick schwermüthig ruhte, die Luft, die sie athmete, mit Wohlgerüchen würzen; aber die Weise, wie er sie zu beglücken suchte, ach, diese entbehrte jedes Reizes,

und was er auch that und sagte, Alles gewann in seinem Mund und Wesen den Anstrich eines Geschäfts, und immer nur war Philine seine kostbarste Waare, von der er nichts zu verlangen wußte — als, daß sie in seinem Sinne sein eigen sein sollte.

Zu einer Nachkur für ihn hatte ihm der Arzt den Aufenthalt in seinem Landhause empfohlen. Dort, von allen Geschäften getrennt und entfernt, empfand er bald die größte Langeweile und machte die Ansprüche an seine Umgebung, diese zu verscheuchen. Das war bei ihm eine schwere Aufgabe. An ernster oder poetischer Lektüre fand er keinen Geschmack; die Zeitungen waren zur Zeit dürftig, und überhaupt interessirten ihn die Begebenheiten in der Welt nur in so weit, als sie zu Handels-Conjunkturen in Beziehung standen. Wissenschaftliche Gegenstände konnte er nicht aufnehmen, dazu fehlten ihm Bildung und Vorkenntnisse. Am Besten ging es noch mit einer Art von Romane, und als Edgar diesen Geschmack erkannt, versorgte er ihn mit schauerlichen Ritter-, Räuber- und Geister-Geschichten, bei deren Lesung der Reconvalescent oft laut auflachte, sich die Hände rieb und Philinen Stellen daraus vorlas, die ihm besonders schön oder witzig zu sein schienen.

Sie konnte ihm freilich darin nicht beistimmen, und ein mitleidiges Lächeln spielte um ihre Lippen, wenn sie ihren Mann so gut damit unterhalten sah, während sie ihren Geist durch die Erzeugnisse der besten in= und ausländischen Dichter bereicherte.

„Mit dem Lesen," sagte er, „will es nicht passen; mir gefallen Euere Geschichten nicht und, wie es scheint, Euch die meinigen auch nicht. Aber eins geht, das ist Musik machen. Singt, spielt, Kinder! Edgar wird doch seine Stimme nicht haben einrosten lassen? Philine, Deine Harfe ist neu besaitet — ich weiß es — laß sie bringen. Bin ich auch kein König Saul und kein David, so habe ich doch jetzt meine Grillen, die Du mir wegsingen kannst."

Wie wenig stimmte diese Aufforderung mit dem inneren Drange der Beiden, ihre Stimmen im Gesange zu vereinen, überein. Sie näherten sich jedoch einander, und Edgar legte die Harfe in Philinens Arm. Ihre Finger glitten gedankenvoll über die Saiten, ihre Augen ruhten auf den glühenden Abendwolken, auf den vergoldeten Baumwipfeln und sanken dann auf Edgar hinab.

Die Flügelthüren des Salons standen offen; Liebermann durfte ihn in der Abendkühle nicht verlassen;

Philine trat hinaus — hinaus — wo nicht ihr Blick ihm begegnen konnte, wo sie während der süßen Schwärmerei in der Musik, während dieser poetischen Ergüsse nicht die rauhe Prosa in der Gestalt ihres Mannes vor sich sah. Sie floh seinen Anblick. Ach, immer widerwärtiger erschien er ihr, immer schrecklicher ihr Loos, an ihn gebunden zu sein, und immer unwiderstehlicher der mit aller Anmuth des Körpers, mit aller Freiheit und Beweglichkeit des Geistes und Gefühls begabte Edgar. Ein hoher, reicher Geist, den eine durchaus ungefällige Körperbildung umschließt, vermag den Widerwillen zu besiegen, den diese natürlich erregt — wo aber dieser fehlt — und wo auf einer anderen Seite Reize jeder Art sich vereinigen ... da wehe dem, der ihnen gegenüber steht und nicht vom heiligen Pflichtgefühl gehalten und durchdrungen wird.

Liebermann lag bequem ausgestreckt auf seinem Sopha; er gähnte wiederholt, schnupfte, ließ seine Dose zwischen den Fingern umher rollen, schob die Mütze zurück und wieder vor und hatte ganz das Ansehen eines Menschen, dem — mindestens gesagt — der Sinn für Höheres mangelt, und dessen Gedanken und Reflexionen nicht über den Kreis des Gewöhnlichen hinaus gehen. Die Krankheit hatte ihm ein sehr altes

Aussehen gegeben; sein borstiges Haar fiel aus und bedeckte den Kragen seines Rockes; die Haut war welk geworden und zusammen geschrumpft, sie lös'te sich von Lippen und Händen los.

Alles dies ist natürlich und wird in den Augen der Kinder den Grad ihrer zärtlichen Liebe für den Vater, der älteren Frau für den alternden Gatten nicht herab stimmen; aber bei dem alten Manne einer jungen Frau, der sich so oft den Anschein eines Liebhabers geben wollte, wurde dies Aeußere unsäglich unangenehm und das Anmuthen, mit hingebender Zärtlichkeit diese Mängel zu vergessen, in gewissen Fällen unausführbar.

Ja, die Liebe, die edle, geheiligte Liebe der Seele zur Seele ist unabhängig von der äußeren Erscheinung, aber nicht das Gluthverlangen eines jungen Herzens, das in warmer Brust schlägt und an einem anderen jugendlich klopfenden ruhen will, das den ganzen Menschen lieben muß, den Leib und die Seele, das nach dem Vollgefühl eines solchen Glückes mächtig hinstrebt.

Philine hatte sich unmuthig abgewandt, Edgar sie verstanden. Er stellte sich vor sie hin; sie mußte ihn anblicken. Sie sah seine schöne, regelmäßige Gestalt, seine feinen, länglichen Hände, seinen, auf einem

majestätisch gebauten Halse stolz getragenen Kopf, die dunkeln, glühenden Augen, das schwermüthige Lächeln des bezaubernden Mundes, der seufzend zu reden schien, während er doch schwieg ... Sie wußte nicht mehr, daß sie ihn betrachtete, so ganz war ihr Geist mit ihm beschäftigt.

„So singt doch!“ rief jetzt Liebermann unmuthig ihnen zu; „mir wird die Zeit lang.“

Philine griff einen Akkord. „Was singen?“ sagte sie.

„O, speranza“... erwiderte er, und von den Tönen der Musik getragen, sagten sie sich Alles, was in ihnen liebeglühend bebte.

Diese Art von Musik war nicht sehr nach Liebermann's Geschmack; er schlug mit seinem Spazierstock unmuthig den Takt dazu auf einem neben ihm stehenden Tische, und als dies Zeichen seines Mißfallens unbeachtet blieb, brummte er einige Worte in sich hinein, blätterte dann in einem vergelbten Romane, schob seine Rückenkissen unter den Kopf und versuchte zu schlafen, welches ihm auch so vortrefflich gelang, daß die Pausen in der Musik durch das Geräusch seines lauten Athems ausgefüllt wurden.

Es ist schwer, zu sagen, welcher Art die Unterhaltung zwischen Edgar und Philine war. Seit dem Abend vor Liebermann's Krankheit waren sie nie wieder so allein zusammen gewesen; vielleicht dachten sie an diesen Abend. Sie saßen neben einander auf einer Bank vor der Salonthür und redeten wenig und abgebrochen.

Es war in den letzten Tagen des August's; die Dämmerung brach früher herein, die Abende waren länger geworden, und die Ruhe, welche der herannahende Herbst stets über die Natur verbreitet, zeichnete diesen Abend besonders noch vor anderen aus. Doch diese Stille in der warmen Luft, die allmälig sich röthenden Blätter einzelner Gesträuche, die sich dunkler färbenden Hagebutten und Vogelbeeren, das eintönige Zirpen einer fernen Grille, dies Alles erregt wehmüthige Empfindungen, indem es wie leise klagend zurück weiset auf die vergangene Frühlings- und Sommerzeit.

Ein schwacher Lichtschein, der aus einem Seitenfenster drang, erhellte eine dunkle Partie von Ahorn und Eschen mit jenem bläulichen Schimmer, der die Erinnerung an kindische Furcht vor Geister-Erscheinungen zu wecken vermag. Während die oberen Blätter im matten Lichtstreif erglänzen, sind die Stämme

in tiefes Dunkel gehüllt und gewinnen die fernen Gesträuche und Bäume abenteuerliche Gestaltungen von Riesen und Zwergen. Aus der Ferne drangen die Töne einer Guitarre, begleitet von einer männlichen Stimme, herüber, die vielleicht der Geliebten eine Ovation darbrachte. Eine süße, schmachtende Melodie mit wiederholtem Refrain.

„Glückliche Liebe!" sagte Edgar, den Kopf zur Seite gewandt.

Der Sänger kam näher, und: „Laß mir mein stummes Leid, das schon ist Seligkeit," klang durch den stillen Abend herüber.

„Laß mir mein stummes Leid, das schon ist Seligkeit," wiederholte Edgar. „Nein, o nein — das ist Qual der Verdammten! zum Schweigen verurtheilt sein, wenn das Herz mit furchtbarer Gewalt"... er vollendete nicht, sprang auf und verschwand im Dunkel des Gebüsches.

Philine blieb allein; sie regte sich nicht und hatte den Kopf halb betäubt zurück gelehnt. Nach längerer Zeit wurde es lebhaft im Salon; Auguste war hinein gekommen, und verwundert, kein Licht darin zu finden, schällte sie nach dem Bedienten, der seine Pflicht im Zwiegespräch an der Gartenpforte vergessen hatte.

Herr Liebermann erwachte, dehnte sich und zeigte üble Laune, daß man ihn vergessen hatte. Er schickte Auguste, seine Frau zu suchen. Obgleich nur wenige Schritte von ihm entfernt, hatte diese nichts gehört und bemerkt. Als Auguste, in die offene Thür tretend, sie auf der Bank vor sich sitzend fand und sagte: hier ist sie ja, fuhr sie gewaltsam zusammen, und als sie nun auf Liebermann gedankenlos zukam, fiel diesem die Zerstreutheit ihres Wesens sehr unangenehm auf, und er sagte kurz und unfreundlich, daß er fürchte, sich erkältet zu haben, und daß er zu Bett zu gehen wünsche.

„Es würde gut sein, wenn Du das auch thätest, statt draußen so lange zu sitzen," sagte er, sie betrachtend, mit einem etwas scharfen Tone. „Und wo ist Edgar? Ich mache wohl nicht viel Ansprüche, aber es will mich doch bedünken, daß er die Rücksicht, welche er mir schuldig ist, gar zu sehr aus den Augen setzt."

Philine erwiderte nichts, und er fuhr fort: „Ich habe dies wirklich nicht um ihn verdient, und es schmerzt doch, meine Güte mit Gleichgiltigkeit vergolten zu sehen."

Liebermann war gereizt; aus dem Schlafe geweckt, zeigte er selten sogleich ein freundliches Gesicht. Früher

liebkos'te ihn Philine bei solchen Gelegenheiten; jetzt vermochte sie es nicht; sie hörte die Ausbrüche seines Unmuthes schweigend an. Indessen, nachdem er getrunken hatte, welches immer ein gutes Mittel für ihn war, die Nebel der bösen Laune zu verscheuchen, und sich mehre Male mit der umgewandten Hand den Mund gewischt, zog er sie an sich und sagte, auf's Neue gähnend: „Nun wollen wir zu Bett gehen.“ Er führte sie mit sich fort.

In diesem Augenblick sah sie durch das Fenster Edgar's bleiches und finsteres Gesicht sich zugewandt; sie erbebte, und ein fast unwillkürliches Neigen ihres Kopfes nach ihm hin konnte als Versprechen für Etwas gelten, das sie und er jetzt dachten....

Sie schloß die Thüren nicht hinter sich ab. Sie kleidete sich nur langsam, sehr langsam aus; Liebermann fragte gähnend durch das zweite Zimmer, ob sie nicht bald schlafen wolle. Er legte sich nieder. Sie ordnete ihr Haar für die Nacht selbst und hatte die Jungfer entlassen. Immer wurde sie nicht fertig, immer fand sie noch etwas zu thun. Sie lauschte. Er begann zu schlafen. Sie ging seiner Thür näher ... sie prüfte ... machte ein Geräusch ... er schlief fest. — Die Nachtlampe beleuchtete sein braunrothes,

ruhiges Gesicht. Ihr schauderte, indem sie ihn betrachtete; sie blieb stehen, preßte die Hände auf die Brust und ging unruhig, gequält, unentschlossen umher, dann in das vordere Zimmer zurück. Hier warf sie sich auf den Boden und weinte schmerzlich. Hörte sie nicht einen Seufzer?

„O, Edgar!" —

Liebermann athmete so widrig laut.

„O, Edgar!" — —

Sie erhob sich und warf eine leichte Hülle über ihren Nachtanzug ... ihr Herz klopfte ... noch einmal sah sie zu seinem Lager hinüber, zögerte ...

„O, Edgar!" — — Sie überschritt die Schwelle des zweiten Zimmers ... blieb stehen, rang die Hände, ging einige Schritte zurück ... dann aber schnell vorwärts. Noch einmal sank sie hier nieder — faltete die Hände — ob sie beten wollte? — ob sie einen Schutz gegen sich selbst erflehen wollte? — sie konnte es nicht — sie hörte nur das Brausen ihrer Leidenschaft, und in dieser verhallte die leise Warnungsstimme ihres Engels. — Hastig, von Sehnsucht getrieben, mit wallendem Busen, mit fast erstickтem Athem eilte sie durch den Salon hinaus in die Arme Edgar's ... der sie wortlos, heftig, krampfhaft an sich preßte und

wie ein Kind den langen, dunkeln Gang des Gärtens hinab trug.

Keine Verabredung war diesem Zusammenfinden voraus gegangen, keine Erklärung folgte ihm. Sie fanden sich — sie hatten sich — weil sie sich suchten, weil ein gleicher Drang sie getrieben, weil sie nicht anders konnten. —

In dieser Stunde, unterbrochen von glühenden Küssen, entwickelte Edgar siegreich seine neuen Theorieen über Liebe und Pflicht.

Philine dachte nicht daran, ihm Einwürfe zu machen. Einmal, indem ein Wetterleuchten sie erschreckte, seufzte sie: „Gott!!“ —

Er begegnete ihrem Gedanken. „Glaubst Du,“ sagte er, „daß der Gott, der die „Liebe“ ist, uns dazu verdammt hat, fern von einander in schmachtendem Verlangen zu vergehen? Könntest Du dies mit dem Begriff von ihm vereinigen? War etwa die Begierde des alten Mannes nach Dir, die er vor der Welt durch das eheliche Band sacrifizirt hat, etwas Heiliges, Lauteres nur? Kannst Du meinen, weil Du willenlos sein Weib wurdest — wozu die wahre Weihe fehlte — daß Du es vor den Augen Gottes bist? Nur die Liebe allein macht das Weib im Ver-

hältniß zum Manne, nicht das bürgerliche Gesetz, das so oft die göttlichen Rechte in den Menschen mit Füßen tritt ... Sag' mir, hast Du auch nur Minuten lang einen Schatten von dem Wonnegefühl, das jetzt Dich durchwallt, in Liebermann's Nähe empfunden? ist seine Freude nicht Dein Schmerz, seine Befriedigung nicht Deine unaussprechliche Qual gewesen? ist Dir nicht — eine dunkle Ahnung wenigstens davon geworden — daß Du durch seine Art der Liebe ... herab gewürdigt wurdest? ... Sag' es mir — und wenn es nicht so war — dann werde ich Dich nicht mehr lieben können." —

Als sie ihm nicht antwortete, ließ er sie aus seinen Armen los; sie fühlte es, schauderte, und sich an seinen Hals klammernd, flüsterte sie ihm unter heißen Thränen zu, daß es ihr so gewesen, daß aber erst mit seinem Erscheinen ihr Zustand ein bewußter, schrecklicherer geworden sei ... Sie klagte ihr geheimes Leid, ihre Qual, ihre Pein.

— „O, Philine," sprach er weiter, „wenn Du nun wie ich erkennst, daß es nur eine Rechtfertigung für die Hingabe eines Weibes an den Mann giebt — „die Liebe zu ihm" — dann wirst Du stark genug sein, in Dir selbst die alten Vorurtheile der Welt —

wenn sie sich Dir innerlich entgegen stellen — zu bekämpfen — Du wirst morgen nicht beweinen, nicht bereuen, mir heute Deine ganze Liebe geschenkt zu haben. Wirst Du das? Wenn nicht — so verlaß mich jetzt gleich ... Ich weiß dann, daß es nicht das göttliche, alles besiegende Gefühl war, welches in Dir für mich lebte, nicht das, was durch sich selbst hoch erhaben ist über Meinungen und hergebrachte Formen, das, indem es das Materielle durchdringt, dies selbst — für eine Zeit lang wenigstens — göttlich macht. Wenn Du mich nicht mit solcher Anschauung liebst — wenn ich Deine Hingebung an mich nicht dieser klaren Erkenntniß ihrer heiligen Nothwendigkeit verdanke — — dann würde ich Dich nicht mehr achten können. Ich würde vielleicht für einige Minuten Dich noch zu lieben wähnen — aber ich würde Dich mit Widerwillen verlassen ... müssen.

„Edgar," erwiderte sie, „was Du mir jetzt gesagt, das habe ich lange schon gedacht, gefühlt ... aber nicht so klar, so unverschleiert, wie Du — denn ... ich bin ein Weib." ...

„Nicht diesen Unterschied, Philine," entgegnete er, „ob Mann, ob Weib, das ist gleich; Du bist ein Mensch. Daß man den Frauen nicht gestattet hat,

ihren natürlichen Gefühlen zu folgen, das ist ein Uebel, welches tausend andere hervor gerufen hat. In ihm wurzelt die Heuchelei und die Lüge; denn die Wahrheit hat die menschliche Gesellschaft in diesem Falle geächtet. So verkehrt sind unsere Zustände, daß sie Unnatur zur Natur erhoben, daß sie — ich muß es sagen — Unsittlichkeit heilig sprechen, sobald nur ein Schwur — wie oft ein falscher — ein Schwur, von dem in den meisten Fällen das Herz nichts weiß, geleistet worden. Was könnte ich Dir noch hierüber sagen, das Du — ach! nicht besser wissen mußt, als ich!" ...

Philinens Hände zitterten, indem sie Edgar's glühendes Gesicht berührten; sie stammelte abgebrochen: „O, Edgar, welche Qualen habe ich erduldet!"

Er fuhr heftig auf. „Siehst Du das ferne Licht, Philine? es bezeichnet ... verstehst Du mich, Philine? Ich würde rasend werden — — zerreiß diese schmählichen, erniedrigenden Ketten. Du wirst es wollen ... denn Du bist mein ... ewig mein!"

Sie lag, schnell und bang athmend, an seiner Brust. Er fühlte ihr Herz schlagen; er hatte seinen Arm um ihren Leib geschlungen und drückte sie stürmisch an sich. Wie sollte sie in dieser Lage, welche

ihr zu tausend Malen ihre Phantasie mit den reizendsten Farben gemalt hatte, in den Armen, an dem Herzen des maßlos geliebten Mannes, der mit hinreißender Ueberredung ihren Geist fesselte und blendete, von den Wogen eigener heißer Leidenschaft ihm zugeführt, die schwachen Seiten seines Raisonnements erkennen? — —

Sie bedeckte seinen geliebten Mund mit langen, glühenden Küssen. Was früher gewesen — was sie gedacht, gewollt, ihre Vorsätze, ihre Kämpfe, ihre Gelübde — selbst der Schatten einer Erinnerung an Liebermann — waren vor ihrer neuen Seligkeit versunken. Ein traumähnlicher Zustand umfing sie; glühend und ermattend hingen ihre Augen an den seinigen, ihre Lippen brannten aufeinander und tranken Vergessenheit ... Edgar und sie — — und die Liebe über den Sternen — die der ihrigen nicht zürnen konnte — waren allein auf der Erde.

„Könnten wir fliehen, dahin, wo keines Menschen Auge uns je erblickt, einsam sein auf der schönen Erde ... ich mit Dir und dem guten Geist, der sich mit uns verbunden" — stammelte sie abgebrochen unter leisem, aber wonnigem Weinen."

Sie bebte und schmiegte sich inniger an ihn. Er schwieg.

„O, sag' mir noch ein Wort," bat sie mit bebenden Lippen, sterbendem Blick.

„Was soll ich Dir sagen, Du, meine Seele? leg' Deine Hand auf mein seliges Herz" — er zog ihre Hand auf seine Brust — „schweige — wie ich."

IIII.

Jo salgo la cima del monte,
e veggo da lungi il mare sollevâre
i suôi flutti.

Dante.

Herr Liebermann fand in den folgenden Tagen sein kleines Frauchen sehr sonderbar.

„Du ißt nicht, Du trinkst nicht, mein Schäfchen, und doch siehst Du nicht krank aus," sagte er verwundert. „Deine Aeuglein glänzen, Deine Wangen sind röther, als gewöhnlich, und doch zittert Deine Hand, wenn Du sie mir reichen mußt. Warum muß ich dies auch immer erst verlangen? Eine gute und eine kluge Frau," fuhr er unter unangenehmem Lächeln fort, „schmeichelt um den Mann herum, liebkos't mit ihm, wenn sie merkt, daß er es gern hat. Merkst Du denn das jetzt nicht mehr? Wäre Edgar ein rechter Doktor, so könnte er Deinen Eigensinn wohl kuriren. Hörst Du nicht, Edgar?"

Dieser schrieb, an einem entfernten Tische sitzend, eifrig und antwortete nicht. Philine verließ unter einem Vorwande das Zimmer; doch blickte sie zuvor mit einem so wunderbaren Ausdruck zu Edgar hinüber, daß Liebermann betroffen darüber aufstand und, die Hände in die Taschen seiner braunen Pantalons gesteckt, brummend im Salon umher schritt, welches er nur dann that, wenn unangenehme Gedanken in ihm aufstiegen.

Nachmittags kam Gesellschaft aus der Stadt. Man wollte Liebermann Theilnahme an seiner Genesung bezeigen und nebenbei das Landhaus und die schönen Garten-Anlagen kennen lernen.

Ganz unerwartet erschien auch Frau von Rempker in Begleitung des Baron von Schildern, welcher nach längerer Abwesenheit wieder in L. eingetroffen war. Mit einem Schwall von Worten eilte die schöne, kokette Wittwe auf Liebermann und Philine zu und sprach ihre Theilnahme an dem überwundenen Leiden und zugleich ihre lebhafte Anerkennung für Philinens aufopfernde Liebe während desselben aus. Mit geheimem Vergnügen ruhten dabei ihre Augen auf deren bleichem Gesichte, das in seinen abgespannten Zügen nur zu deutlich die Seelenkämpfe der letzten Monate

bekundete. Dennoch aber hatte die Erscheinung der jungen Frau nicht an Reizen dadurch verloren; vielleicht waren diese sogar für tiefere Gemüther nur stärker geworden durch den Anflug von Schwermuth, durch den Ausdruck eines stillen Leidens, welches durch ihr mildes, trauriges Lächeln hindurch schimmerte.

„Wie sehr tröstlich war es Ihren Freunden, meine gute Frau Liebermann," sagte Frau von Rempker, sich halb Edgar zuwendend, der sehr theilnahmlos in einiger Entfernung von ihr stand, „zu wissen, daß Ihr Herr Sohn die Pflege mit Ihnen theilte. Gewiß, wir Alle ruhten in dem Gedanken aus, daß Ihnen durch solch' eine Unterstützung die schwere Zeit erleichtert werden würde. Ueberhaupt," fuhr sie, Philinen schärfer ansehend und boshaft lächelnd, fort, „sind Sie um einen so liebenswürdigen Verwandten und Gesellschafter zu beneiden."

Philine fühlte, daß sie erröthete, daß sie die äußere Haltung wie früher nicht mehr behaupten konnte; wie früher — als solche Angriffe ihre unschuldige Seele empörten und aus dem Bewußtsein der Reinheit ihres Herzens ein Uebergewicht hervor gehen mußte. Wie ein jäher Blitz ein schauriges Licht über Abgründe verbreitet, daß man sie momentan wahrnimmt, so wirkte

der Blick der Frau von Rempker, dieser höhnende, bittere Blick einer siegenden Feindin, auf Philinens umhülltes Gewissen ein. Sie bebte, und eine tödtliche Bläße ergoß sich über ihr erst erglühendes Gesicht. Noch zu neu war ihr der von Edgar angebahnte Gedankengang, den sie überhaupt nicht prüfend betreten, den sie mit elastischen Schwebungen ihrer Leidenschaft überhüpft und ohne Besinnung an seinem Ziele: des Genusses ihrer Liebe, ausgeruht hatte. Die Rechtfertigung über sich selbst war ihr von Außen zugekommen, und sie hatte sich diese noch nicht so zu eigen gemacht, daß sie unverwundbar gewesen wäre; aber sie strebte danach, und einige Worte von Edgar, die er so eben mit großer Ruhe an einige Anwesende richtete, der helle, klare Laut seiner Stimme wirkten beruhigend auf sie ein. Bei dem Klange dieser geliebten Stimme fühlte sie ihre Liebe wieder im vollen Rechte, und mit dieser wieder gewonnenen Ueberzeugung, die freilich nicht als Ergebniß eines klaren Gedankens, sondern als Wirkung ihrer Leidenschaft zurück kehrte, errang sie ihre Fassung wieder. Sie schien heiterer, unbefangener; sie zwang sich zum Scherzen mit Liebermann; aber leider verfehlte sie durch die Absichtlichkeit ihres ganzen Verhaltens ihren Zweck. Einmal heraus getreten aus

ihrem natürlichen Zustande, that sie Mißgriffe, und das schnelle Erkennen derselben gab ihr wieder eine fieberhafte Unruhe, die den scharf beobachtenden Blicken des Barons und der Frau von Rempker nicht entgingen. Qualvoll hatte sie sich durch die Stunden des Nachmittags gerungen und sank ermattet, innerlich zerrissen, und von dem Verlangen nach Edgar's ungestörter, alleiniger Nähe fast verzehrt, auf einer fernen Moosbank am Ende des Parks nieder, als endlich die lästigen Besucher davon gefahren waren.

„Nun, Richard?" sagte die schöne Aurelie lachend, im Wagen nieder sitzend, zu dem Baron von Schildern, indem sie ihm ihre Hand reichte, an der er den gelöf'ten Handschuhknopf einklemmte und auf den Zwischenraum zwischen Handschuh und Manschette seinen krausen Bart drückte, „nun, Richard?"

„Perdu!" erwiderte er kleinlaut.

„Gagné!" lachte sie lauter und legte ihre feinen Finger an die Stirn. „Glauben Sie mir künftig? trauen Sie meiner Menschenkenntniß mehr?"

„Ihrer Frauenkenntniß — ja!"

„O, Sie sind unartig, lieber Richard. Uebermüthig"...

„Uebermüthig macht das Glück ja immer, meine

schöne Freundin, und bin ich denn nicht glücklich bei Ihnen?"

Er legte seinen Arm um sie und zog sie nachläßig an sich ...

Aurelie fand sich gelangweilt und sagte es ihm.

„Ich glaube, Sie denken an Frau Liebermann und ärgern sich ein wenig, daß Sie die Wette verloren; denn, daß sie verloren ist, können Sie nicht mehr in Zweifel ziehen. Sahen Sie nicht Bläße und Röthe wechseln, fühlten Sie nicht die Nüancen von der Verlegenheit bis zur höchsten Pein, welche ich ihr erregte?"

„Ach, ja," erwiderte der Baron fast seufzend, „Sie waren sehr grausam."

„Beklagen Sie Philinen?"

„Warum nicht?"

„Wirklich, es wäre möglich, daß Sie ... vielleicht beklagen Sie auch nur, nicht an des Stiefsohns Stelle zu sein."

„Sie irren, gnädige Frau, süße Aurelie, wollte ich sagen; ich empfinde nur einen gewissen Schmerz darüber, daß ich sie nicht mehr anbeten kann. Sie war wirklich bisher mit einem Heiligenschein umgeben, wie mein genialer Reinhold sich ausdrückte."

„Richard, Sie erschöpfen meine Geduld. Wechseln wir den Gegenstand unserer Unterhaltung."

„Wie Sie befehlen, holde Aurelie."

„Es ist unerträglich, heut mit Ihnen zusammen zu sein. Lieber Freund, woran denken Sie eigentlich?"

„An Sie."

„Das ist nicht wahr."

„Nein, es ist nicht wahr. Sie haben recht. Aber jetzt denke ich wahrhaftig an Sie." Er schlug ihre Mantille zurück und küßte ihre Schulter. „Glauben Sie nun, daß ich mit Herz und Sinn bei Ihnen bin?"

Aurelie lächelte versöhnt, und er dachte, indem ein Spott über seine Züge flog: ein schlechtes Argument, dies hier — und doch bei den gewöhnlichen Frauen das triftigste. Dann unterdrückte er mit Anstand ein Gähnen und schied höchst artig, aber sehr unmuthig von der Dame seiner Jetztzeit, wie er diejenige nannte, deren Gunstbezeugungen er gleichgiltig annahm, nachdem er sie erworben hatte; denn es lag in seiner Eigenthümlichkeit, daß ihm nur nach dem verlangte, was ihm vorenthalten wurde. So auch ist es erklärlich, daß er mit großer Stetigkeit des Gefühls an Philine fest hielt, und daß ihm ihr Gemüthszustand eine große Theilnahme einflößte. Obgleich er stets

Reinhold's verehrende Ansicht und Meinung über sie bekämpft hatte, so war doch — vielleicht durch dieses „Für und Wider" selbst — eine Ahnung von ihrer höheren weiblichen Natur in ihm erwacht, und er hatte sich gewöhnt, sie aus der Liste seiner Eroberungen zu streichen, ihr einen anderen Standpunkt, einen idealen, in seinen Gedanken anzuweisen. Und seine Gedanken kehrten aus der Nähe und Ferne zu ihr zurück, wie man sich in der Erinnerung an allem Schönen erfreut, was man einst gesehen, ohne es besitzen zu können, das man aber von Niemand geringer gehalten, betrachtet oder geschätzt sehen will.

Mit der Zuversicht, wie Reinhold früher gegen ihn für Philine Partei genommen, wo es galt, ihr inneres Leben an das Licht zu ziehen, that er dies jetzt gegen Frau von Rempker und reizte diese dadurch, sowohl sich ihm stets liebenswürdiger zeigen zu wollen, als auch nach Gründen umher zu suchen, welche die ihr unangenehme Ausnahme unter den Frauen in das Gewöhnliche herab ziehen sollten. Jetzt nun schien sie in dieser Beziehung vollständig Siegerin geworden zu sein, und doch entsprach die Art, wie der Baron dies anerkennen mußte, ihren Erwartungen nicht, ja, sie konnte es sich nicht verhehlen, daß selbst in der Nie-

derlage ihrer Feindin (so betrachtete sie Philine) ein unwiderstehlicher Reiz für Schildern lag, der sehr wohl einen Unterschied machte zwischen dem Nachgeben eines vollen, warmen Herzensdranges und einem Spiel, an dem Langeweile und Eitelkeit mehr Antheil hatten, als der Schatten eines wahren Gefühls.

Nach diesen für sie so unerfreulichen Betrachtungen war sie entschlossen, den Baron aufzugeben, sich ferner in keiner Weise um ihn zu mühen, und doch schon, indem sie dies trotzig überdachte, erschien ihr die gereizte Gleichgiltigkeit als wahrscheinlich helfendes Mittel, ihn fester, ja, für immer an sich zu binden; denn an ihn hätte sie gern ihre gerühmte Freiheit verloren.

Indessen überließ sich der Gegenstand ihrer Wünsche ganz anderen Gedanken. Sein Anfangs ungestümer Gang durch seine großen Zimmer wurde ruhiger; er stand still, kreuzte die Arme über die Brust und sagte nach einem kurzen Lachen: „Sie hat recht. Warum nicht? — Warum sollte sie den nicht lieben, der jung, schön und wahrscheinlich sehr gefühlvoll ist? Ich will mich hier einmal völlig von Selbstsucht frei machen, will anerkennen, daß Ringspor ein würdiger Nebenbuhler ist — und will großmüthig sein, — das heißt

— mich nicht rächen — vielleicht sogar — je nachdem — ihm helfen, denn er zieht mich an. Diese interessante Neuigkeit kann ich aber glücklicher Weise dem Briefe noch beifügen."

Trotz der wenig herzlichen Trennung Reinhold's von dem Baron hatte seit seiner Abreise doch ein sparsamer Briefwechsel unter ihnen statt gefunden, der von des Barons Seite theils aus wirklicher Zuneigung zu Reinhold, theils aus seiner eingebildeten Liebe zur Kunst und ihren Jüngern, von Reinhold's Seite hingegen durch das Verlangen, auf diese Weise Kenntniß von den Vorgängen in der Stadt und im Kreise seiner Bekannten zu erhalten, bisher fortgesetzt worden war.

Der Baron theilte also noch an diesem Abend Reinhold Alles das mit, was er seit seiner Rückkunft nach L. über das Verhältniß Philinens zu Edgar gehört, und was er selbst beobachtet und darüber gedacht hatte. Er ließ Edgar in diesem Berichte volle Gerechtigkeit in Bezug auf sein Aeußeres und Inneres zu Theil werden, und fast überrascht durch seine Unparteilichkeit, steigerte er seine uneigennützige Theilnahme an dessen Geschick bis zu dem Grade, daß er sich selbst in die Rolle eines Beschützers dieser unglücklichen — oder glücklichen — Liebe hinein redete, sich darin gefiel und

es Reinhold als gewiß annehmen ließ, daß er sich — ganz gegen das gewöhnliche Verfahren abgewiesener Anbeter, und darum so einzig großartig und groß=müthig — der Beiden annehmen würde, die offenbar zu einander gehörten — welches sogar eine bedeutende Aehnlichkeit ihrer Gesichtszüge, ihrer Augen, obgleich die Philinens braun, die Edgars aber schwarz seien, und noch manches andere Gleiche in ihrer Gestalt und Wesen bezeugte.

Je mehr er über dies Verhältniß schrieb, je höher steigerte er selbst seine Gefühle, welche in der neuen Form einer aufopfernden Freundschaft ihn in seinen eigenen Augen interessant machte. „Sie lieben sich," schrieb er am Ende des Briefes, „sie müssen sich lieben, und uns, mein Reinhold, ist die reizendste aller Frauen verloren; aber sie wird glücklich sein! sie soll glücklich sein!" schloß er mit hohem Pathos und großen Ausrufungszeichen.

Richten wir unseren Blick auf den Empfänger dieser Zeilen, der seit längerer Zeit unserem Gesichtskreise entzogen war.

Wir finden Reinhold in Florenz wieder, woselbst er seit beinahe einem halben Jahre durch das Studium seiner Kunst, in letzter Zeit aber mehr noch durch die

Pflege eines alten Mannes gefesselt war, in dem wir Philinens armen, trübsinnigen Freund wieder erkennen. Nicht Zerstreuung, nicht das milde Klima hatten wohlthätig auf Wandrei's zerstörte Gesundheit einwirken können, da das Licht des Lebens — die Hoffnung auf Besseres — in seinem kranken Geist tief herab gebrannt war. Seine Kraft war frühzeitig gebrochen, geknickt die Schwingen seines Geistes, ehe sie sich vollständig entwickelt hatten, und deshalb konnten sie sich nimmer wieder erheben.

So oft und so ernstlich Wandrei auch zu manchen Zeiten gegen seine Ermattung, seinen Ueberdruß am Leben angekämpft hatte, er siegte nicht; immer wieder legte sich die schwarze Binde der Schwermuth um sein Geistesauge, immer wieder hüllten Nebel der Sattheit aller irdischen Erscheinungen das schwach glänzende Lichtlein seines Glaubens ein, und kraftlos versank er in eine Apathie, welche ihn mehr und mehr verzehrte. Er verlor Freude und Interesse an Gegenständen der Wissenschaft und Kunst, weil ihm Kraft und Lust mangelte, sie durch sich selbst irgend Jemand zu Gute kommen zu lassen; denn einer gut organisirten menschlichen Natur ist Mittheilen und Wiedergeben des Empfangenen oder Errungenen Bedürfniß. Seit nun aber

Philine zu einem selbstständigen Wesen geworden, seit sie seiner nicht mehr wie in früheren Jahren bedurfte und Niemand mit Anforderungen an ihn heran trat, zog er sich ganz in sich selbst zurück. Sein Leben erschien ihm verfehlt. Von diesem Punkte gingen seine Gedanken aus und kehrten wieder darauf zurück, bis nach und nach ein unheilbarer Trübsinn sich seiner wieder bemächtigte, dem sich noch eine krankhafte Sehnsucht nach Italien, wo er früher einige Zeit gelebt, zugesellte.

In diesem Zustande verließ er L., schleppte sich mühsam von einem Ort zum anderen, lebte den Winter in Rom, ging im Frühjahr nach Florenz, woselbst er dann mit Reinhold zusammen traf, der sich ihm mit der Zuneigung eines Sohnes anschloß und Alles aufbot, den frühzeitig gealterten, kranken Mann zu erheitern.

Aber vergeblich waren die vielfachen Anreizungen zu irgend einer geistigen Thätigkeit inmitten der Schönheiten, Kunstschätze und sonstigen Reize, welche Florenz, diese lieblichste Stadt Italiens, bot.

Gleichgiltig, mit matten Augen, schlich Wandrei, auf Reinhold's Arm gelehnt, an den bewunderungswürdigsten Werken der Baukunst vorüber. Die oft

genannten und viel gepriesenen Paläste Pitti, Vecchio, Strozzi und Riccardi mit ihren Meisterwerken der Bildhauerei, die öffentlichen Plätze mit Statuen von Johann von Bologna, Michel Angelo, Bandinelli und Donatello, welche Reinhold in eine künstlerische Trunkenheit versetzten, reizten ihn kaum zur flüchtigsten Betrachtung, und seufzend setzte er sich nach solchen Wanderungen wieder in seinen Lehnstuhl nieder, der, an das Fenster gerückt, ihm die weite Aussicht auf den Piazza dell' Annunziato darbot.

Hier versank er gewöhnlich in ein Nachdenken über seine Vergangenheit, das mit träumerischem Halbschlaf endete. So fand ihn Reinhold, wenn dieser lebensfrisch und begeistert mit flüchtigen Schritten von fleißigen Studien oder größeren Wanderungen heimkehrte. Traurig schlug er bei dem ermunternden Gruß die trüben Augen auf und ließ sie dann auf einem der Springbrunnen ruhen, welche diesen freien und schönsten der öffentlichen Plätze von Florenz zierten. Dies Spiel des schäumenden Wassers schien ihm wohl zu thun, indem die Gleichmäßigkeit seines Steigens und Fallens ihn in einen Zustand der Ruhe versenkte, der seine psychischen Leiden beschwichtigte, seine physische Ermattung vergessen machte.

Unbeachtet von ihm und doch so nah — blieb die hoch aufgerichtete Reiterstatue Ferdinand des Ersten, ein Meisterwerk, das so viele Augen auf sich zieht, das ihn fast zur Betrachtung zwingen wollte: so faßt der Geist gewöhnlich nur das ihm in äußeren Erscheinungen Analoge auf oder wenigstens — ruht nur auf ihm aus.

Zu Reinhold's begeistertem Lobe von Italien und Florenz neigte er bejahend sein weiß gewordenes Haupt und sagte vor sich hin: „Sie — war auch hier! Sie hat diese reine Luft geathmet; ihre Augen haben vielleicht von hier aus ... ach, sie haben geweint," flüsterte er verstummend und stützte sein mattes Haupt auf den Arm, der in einem Fenstergesims ruhte.

Wenn Reinhold dann auch sinnend schwieg, so zog — wie zu vielen Malen! — der Mond, dieser stille Hüter der dunkeln Erde, herauf, beschäftigte hier die Alles von ihrem Standpunkt der bildenden Kunst auffassenden feurigen Augen, indem er sie zur Wahrnehmung seiner schauerlichen und geisterhaften Schönheiten in der Gegenwart zwang, und rief in den andern dunkel geweinten helle Bilder einer kurzen, seligen Täuschung aus der Vergangenheit zurück.

Dennoch waren vielleicht die Gestalten der beiden Betrachtenden interessanter, indem sie die Eindrücke wiedergaben, als die Gegenstände selbst, welche sie hervor riefen; denn der Mensch — und immer wieder der Mensch, in dem sich das Sinnliche und Geistige vereinigt — bleibt der erste und letzte Gegenstand unserer Betrachtung, Forschung, Liebe und Bewunderung. —

Oft hatte Wandrei an solchen Abenden dem Jüngling die kurze, einfache und so traurige Geschichte seiner Jugendliebe mitgetheilt. So lange er kräftiger war, wollte er einsam und allein mit seinen Erinnerungen bleiben; aber mit der zunehmenden Schwäche, mit der hinsterbenden Lebensflamme kam das natürliche Verlangen nach einem Herzen, zu dem er sprechen konnte, und Reinhold, mit der Brust voll Liebe, verstand es so ganz, dem Leidenden das so lange eigensinnig bewahrte drückende Siegel seines geheimen Kummers sanft lösen zu helfen.

Während seiner Studienzeit in B. hatte Wandrei, damals ein feuriger und schwärmerischer Jüngling, mit aller Gluth der Jugend ein junges Mädchen geliebt, das seine offenbaren Huldigungen mit sichtbarem Vergnügen aufgenommen hatte. Der Vater desselben be-

günstigte dies sich gestaltende Verhältniß, und Wandrei genoß im Hause desselben freundliche Zuvorkommenheit, von Alinen — seiner Geliebten — ein liebevolles Begegnen, das ihm die schönsten Hoffnungen erregte. Schüchtern, wie die erste Liebe es immer ist, war er beglückt durch ihre Nähe, befriedigt durch ihre mehr verheißende Freundlichkeit, durch ihren täglichen Umgang. Er wußte, daß sie seine Wünsche kannte — und so sollte die Zeit erst reifen, was er eifrig in sich anbaute, und dann erst wollte er die Worte aussprechen, die in seinem Herzen brannten, die sie in seinen Augen las. Es kam aber anders, als er meinte.

Aline liebte die Musik sehr; sie besaß eine schöne und ausgebildete Stimme; ihr Vater begünstigte diese Neigung und hatte es gern, wenn sich in seinem Hause talentvolle Männer und Frauen zusammen fanden. Ein reisender Künstler, der einen wahren Taumel des Entzückens durch sein Geigenspiel hervor gerufen hatte, fand Aufnahme in seinem Familienkreise und ach! — leider in dem Herzen seiner Tochter. Nach langem Widerstreben gab der Vater ihren Bitten nach, und sie verließ als Frau Biottini's die Stadt und später Deutschland.

Wandrei verfiel nach dieser Zeit in eine Geistes-krankheit, welche, nachdem ihre heftigen Krisen über-standen waren, mit einer tiefen Melancholie endigte.

Mehrere Jahre waren verstrichen, in denen nur selten eine Nachricht von Aline eintraf. Ihr Vater war bald nach ihrer Abreise gestorben, und von allen früheren Freunden stand sie nur allein mit der Ober-försterin Beier, welche ihr in der entscheidenden Epoche ihres Lebens nahe gewesen, in einiger Verbindung. Durch diese erhielt Wandrei zuweilen eine Nachricht über die unvergeßliche Geliebte seiner Jugend; doch eben die Art ihrer gegebenen Nachrichten ließ Trau-riges fürchten.

Und so war es auch. Biottini hatte bald, nach-dem sein heftiger, aber kurzer Liebesrausch vorüber war, seine zärte Frau mit Launen und Anforderungen ge-quält, wie dies nur ein roher Mann vermag. Seine, sich sehr häufig bis zur Wuth gegen sie steigernde Hef-tigkeit führte schreckliche Excesse herbei, die er in dem ersten Jahre seiner Ehe wieder durch gänzliches Unter-geben seines Willens in Vergessenheit zu bringen suchte. Doch mehr und mehr erkaltete seine Zuneigung, und ihr Loos wurde mit jedem Jahre an seiner Seite trüber.

Von seiner überwiegend sinnlichen Natur hingerissen, verfiel er in Ausschweifungen aller Art, vernachläßigte seine Kunst und zwang Alinen dadurch, mit ihrem Talent oft nur das Unentbehrlichste für ihre Existenz zu erringen. Sie that es, getrieben von mütterlicher Liebe zu ihrem Kinde, der kleinen Philine, welche nach dem ersten Jahre ihrer Verheirathung das Licht des Lebens in Florenz zu einer Zeit erblickte, als Biottini auf dem Kulminationspunkte seiner Virtuosität und seines Ruhmes stand. Diese Zeit aber war der Wendepunkt ihres Glückes.

Biottini's wüstes Leben veranlaßte drückende Sorgen. — Nach einem kurzen, schmerzlichen Kampfe ließ sich Aline bei der Oper im Theater della Pergula engagiren und gewann als Sängerin — freilich eines niederen Ranges nur — so viel Mittel, um kärglich existiren zu können. Biottini reis'te dann und wann; aber sein Stern war im Sinken, und gekränkt, unmuthig und in wilden Vergnügungen Vergessenheit suchend, kehrte er zu der unglücklichen Frau zurück, die mit stiller Ergebung ihr selbst gewähltes, aber trauriges Loos ertrug.

Als Wandrei diese letzten Nachrichten in leisen Andeutungen durch die Oberförsterin empfing, legte er

schweigend sein Reisekleid an, nahm seine wenige Baarschaft zusammen und traf nach einigen Wochen in Florenz ein; für Aline ein treuer, helfender Freund, den sie als von Gott geschickt ansah und aufnahm.

Biottini's Gesundheit war zerrüttet. Uebermäßige Anstrengungen in früheren Jahren hatten seine Nerven auf das Höchste gereizt, ihn selbst geschwächt; der spätere unausgesetzte Genuß hitziger Getränke, durch welche er sich zu beleben suchte — bis sie ihm unentbehrlich geworden waren — hatte sein Gehirn angegriffen und zuletzt einen Zustand herbei geführt, der unbeschreiblich grausig war, indem sich in ihm Körper- und Seelenleiden zugleich vereinigten.

Wunderbarer Weise wirkte dieser Anblick auf Wandrei, der ja, wenn auch durch ganz verschiedene Ursachen, ähnlich gelitten hatte, in der Art heilsam ein, daß er ihn zu neuer Thätigkeit anregte. Er nahm Alinen die ängstigende Wartung des Kranken ab, tröstete und beruhigte sie, sorgte für das siebenjährige, schwache und so schöne Kind; er selbst fühlte sich geachtet; man hoffte auf ihn — und vor Allem fühlte er mit nie gekannter Freude, wie nothwendig er Derjenigen war, die er allein geliebt, für die er allein leben mochte, um die er so viel gelitten hatte. In diesem

Gedanken sammelten sich seine zersplitterten Kräfte noch einmal.

Er bewohnte dasselbe Haus mit ihr; er schaffte durch Unterricht auf der Harfe selbst einige Geldmittel herbei, und trotz Entbehrung, Angst und Elend, wie es Biottini's Nähe bringen mußte, empfand er oft eine fast wahnsinnige Freude, wenn sie ihr müdes Haupt an seine Schulter lehnte und mit ihm von ihrer Heimath sprach, oder wenn sie, auf seinen Arm gestützt, Philinens Hand haltend, langsam an dem klaren Arno hinwandelten, in dessen hellem Wasser sich das holde Kind beschauete und vor Erstaunen jauchzend die Hände zusammen schlug bei dem Anblick der Statuen der Jahreszeiten von Landini und Caccini, welche die Ponte della St. Trinita schmücken.

Während so Aline im Umgange eines sorgenden Freundes einige bessere Monate verlebte und neue Kräfte in der Hoffnung und Aussicht auf ein weniger hartes und einsames Dasein gewann, bereitete sich in der Stille die schmerzlichste Katastrophe ihres Lebens vor.

Biottini's anscheinend besserer Zustand ging in den aller bedenklichsten über. Seine nur geringen Kräfte wurden von einem heftigen Fieber verzehrt, welches eine Nüchternheit seiner Sinne herbei führte, in der

wieder Gedanken und Erinnerungen auftauchten, die lange geschlummert hatten. Sein Gewissen erwachte. Er klagte sich vieler Vergehungen an, aber stets kehrten seine Gedanken wachend und träumend auf einen Punkt zurück, umgaukelten ihn in phantastischen Traumbildern, die er bald fluchend, bald weinend zu verbannen strebte, bis er, zur höchsten Erschöpfung gelangt, in Ausbrüchen von Reue, Angst und Thränen Wandrei zum Vertrauten seiner Qualen machte, indem er ihm zugleich in krankhafter Hast das Gelübde abnahm, darüber zu schweigen. „Zu schweigen gegen seine Frau und dereinst auch gegen seine Tochter, zu schweigen — wie das Grab" — sagte er mit hohler, schauerlicher Stimme.

Warum unter so vielen leichtsinnigen und strafbaren Handlungen seines Lebens eine einzige, nicht schlimmere, ihn gerade so beunruhigte?! Vielleicht die geheimnißvolle Ahnung ihrer Folgen. —

Biottini starb. Aline erholte sich langsam von dem Schreck und Schmerz, den sie bei seinem Tode empfunden. Diese letzten Lebenstage, in denen der einst geliebte Mann in aufrichtiger Reue zu ihr um Vergebung für ihr vernichtetes Lebensglück flehete, versöhnte sie, die liebendste Seele, mit ihm und verlöschte

jahrelange Leiden, die er ihr bereitet. Sie küßte seinen erkalteten Mund mit herbem Schmerz und folgte schwankend, ihre Philine an der zitternden Hand, aus der Ferne der Leiche zur Stätte der Ruhe in der Nähe der schönen Kirche San-Giovanni.

Nach mehreren Wochen kehrte sie mit ihrer Tochter und Wandrei in das Land ihrer Heimath zurück und fand in dem Hause und an dem Herzen der treuesten Freundin eine Zufluchtstätte gegen die Vereinsamung in der Welt, aus der sie aber nach nicht langer Zeit zur ewigen Heimath abgerufen wurde.

Daß Philine von da an der Pflege und Sorge der Oberförsterin überlassen blieb, haben wir schon gehört, und es ist nur noch zu erwähnen, daß diese, nachdem sie frühzeitig Wittwe geworden, mit dem geliebten Pflegekinde in das Besitzthum ihres Bruders einzog, wohin ihr Wandrei nachfolgte und sein trübes Leben dem Unterricht und der Erziehung dieses theueren Vermächtnisses seiner geschiedenen Freundin widmete.

Mit Wandrei's Erinnerungen vertraut, hatte Reinhold die ihm theueren und geheiligten Stätten, an denen er mit Aline gewandelt, oft besucht und beklagt, daß eine nicht bekämpfte Leidenschaft solche Verheerungen in einem reichen Geiste anzurichten vermag. Leise

schwebte ihm dann wohl Philinens Bild vorüber, und er wünschte sich Glück zu seiner größeren Charakterstärke, zu seiner Kraft, die ihn auf einer anderen Bahn fort getrieben, als schmachtend und schwermüthig an Augen fest zu hangen, die nicht seines Lebens Sterne sein konnten.

Die Briefe, welche Wandrei von Zeit zu Zeit aus der Heimath empfangen hatte, meldeten ihm nichts Ungewöhnliches. Philine schrieb in einem kindlich vertraulichen Tone die kleinen Ereigniſſe ihres äußeren Lebens, weil sie vor den inneren Erlebniſſen ihres Herzens zitternd — selbst die Augen schließen wollte. Flüchtig war sie über Edgar's Ankunft, über Liebermann's Krankheit hinweg gegangen und entschuldigte sich selbst — der einst gegebenen Zusage gedenkend — damit, daß sie den kranken, armen Freund in keiner Weise beunruhigen wolle. Je verworrener aber, je unklarer und leidenschaftlicher der Zustand ihres Herzens wurde, je unmöglicher fand sie es, irgend einem Menschen einen Blick in daſſelbe zu gestatten; so störte nichts Wandrei's zunehmende geistige Schläfrigkeit.

Eines Tages, als Reinhold, versunken im Anblick der in einem Saale des Palastes degli Uffizii aufge-

stellten heiligen Familie von Rafael, nichts außer dieſem Kunſtwerke wahrnahm, fühlte er ſich ſanft auf die Schulter geklopft und wurde von einem jungen deutſchen Maler begrüßt, den er zuweilen und gern in L. in Deutſchland geſehen hatte. Dieſer überbrachte ihm den Brief des Baron von Schildern und ergänzte ſelbſt durch eigenes Urtheil den Inhalt deſſelben in einzelnen Punkten.

In der höchſten Aufregung eilte Reinhold ſeiner Wohnung zu und machte Wandrei ohne Rückhalt mit den erhaltenen Nachrichten bekannt. Welche Wirkung!! Wandrei, der bei ſeinem Eintritt wie gewöhnlich in ſeinem Lehnſeſſel lag, den Blick auf das ſpielende Waſſer geheftet, oder gedankenlos in die Ferne ſtarrend, wandte ſich ihm bei den erſten Worten mit ſeltſam krampfhafter Heftigkeit zu, erhob ſich mehr und mehr während des fortgeſetzten Leſens dieſes Briefes; ſeine ſchlaffen Arme und Füße wurden ſtraff, ſeine Augen blitzten, ſeine Bruſt arbeitete, nach Athem ringend; der Obertheil ſeines Körpers bog ſich vor; er ſtreckte die Arme in die Höhe, gegen Reinhold aus und ſtürzte mit einem grellenden, gräßlichen Schrei beſinnungslos zu Boden.

Auf dem tiefblauen italienischen Himmel tauchten die Sterne auf; harmonische Gesänge der Fischer, welche ihre Boote an dem Ufer des Arno anlegten, schallten durch die stille Luft über den Piazza del Annunziato herüber in die geöffneten Fenster von Wandrei's Wohnung, aus denen Reinhold rathlos mit verweinten Augen hinaus blickte in die zunehmende Dunkelheit, welche so gern und leicht alles Weh' der Vergangenheit beschwört; aber die Stille der Nacht konnte sein Herz nicht besänftigen, da die Art seines Kummers nicht Ergebung, sondern Handlung heischte.

Aechzend und jammernd rief ihn Wandrei zu sich heran und flüsterte mit hohlem Tone: „Du mußt fort! hin zu ihr"...

„Ja," erwiderte Reinhold, indem er an dem Lager des Kranken nieder sank und das Gesicht auf seine kalten Hände legte, „ich will es auch; aber ich kann jetzt, jetzt ... so Dich nicht verlassen."...

„Was ist an mir gelegen?" stöhnte Wandrei; „mit mir ist es aus; ich fühle, daß ich sterben werde, und ... ich kann allein sterben ... wie ich allein gelebt habe. Aber sie ... er ... Du mußt hin zu ihm ... die Schuld ... das Gräßliche ... verhüten"...

Jeder Widerspruch konnte hier tödtlich werden; so traf denn Reinhold seine wenigen Anordnungen schnell, um Florenz zu verlassen und nach L. zurück zu kehren. Den Kampf aber, den er in dieser Nacht mit sich zu bestehen hatte, entweder den Willen des Kranken zu erfüllen und ihn allein und verlassen in einem fremden Lande zurück zu lassen, oder durch sein Bleiben wider dessen Willen ihn aus Angst vielleicht zu tödten, endete der schnell und schmerzlos eintretende Tod des Dulders, dessen schwacher Lebensfaden an dieser letzten gewaltigen Erschütterung zerriß.

Als die Sonne spät und blutroth am Himmel herauf zog und die mit Reben und Oliven bekränzten Hügel der Stadt vergoldete, welche an diesem Morgen mit Recht „la bella“ genannt zu werden verdiente, traf ihr erster Strahl das verbleichende und erstarrende Angesicht Wandrei's. Die abgemagerten Hände auf das Herz gedrückt, in dem nur ein Bild gelebt hatte, seine trüben, schon gebrochenen Augen auf Reinhold gerichtet, der mit kräftigen Armen sein Haupt stützte, flüsterten die kalten Lippen noch verständlich: „Eile!... Segen über Dich!... rette sie ... ich“... Er vollendete nicht; aber die müden Augen schlossen sich mit seiner stummen, letzten Bitte.

Reinhold übertrug dem jungen deutschen Maler die Sorge für die Bestattung der Leiche und reis'te, ohne sich Ruhe zu gönnen, rastlos Tag und Nacht, bis ihm die Thürme von L. sein Ziel steckten.

IV.

Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung Dir! —

Schiller's Semele.

Herr Liebermann hatte seine Wohnung in der Stadt wieder bezogen.

„Das Nichtsthun macht mich nicht gesund," hatte er seinem Arzt erwidert, der Lust bezeigte, ihn noch eine Weile als Patient zu behandeln; „ich muß arbeiten und arbeiten sehen."

Aber die Arbeit machte ihn nicht heiterer. Der früher mit Allem zufriedene Hausherr zeigte Launen, Launen sogar gegen Betty, die sonst nie ein unzufriedenes Wort von ihm gehört hatte. Er war bös, auffahrend bei Kleinigkeiten, um die er sich sonst nicht gekümmert, und es wollte seinen Untergebenen scheinen, als suche er förmlich nach Anlässen umher, an denen er seinen Unmuth äußern konnte.

Die kleine, runde Braut Köhler's war nie weniger zurückhaltend gewesen, als in dieser Zeit, und hatte niemals dreister und bestimmter von der Sehnsucht nach einem eigenen Herde gesprochen. Sie lud jetzt selbst den großen Fritz ein, sie Abends in ihrer verschatteten Küchenstube zu besuchen, ohne das „qu'en direr-on" zu fürchten, klopfte die Kissen ihres viel gebrauchten Sophas auf, rückte den Tisch näher, auf dem niemals einige Erquickungen fehlten, und lauschte dann auf seine Tritte, indem sie recitirte: „Hör' ich das Pförtchen nicht gehen, hat nicht der Riegel geklirrt"... bis zu dem Höhepunkte des Gedichts: „O, sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr, mit süßen Bildern wesenlos zu spielen," wo es sich dann oft getroffen, daß er: „genahet ungesehen" — und, erheitert durch ihre Freundlichkeit und Sorgfalt für sein Wohl, auf Pläne für ihre Zukunft einging.

„Ach!" seufzte sie im Wohlbehagen des Augenblicks, „wir sind glücklicher, als unser Prinzipal" — sie sagte dies stets eingedenk des früheren Zwistes — „wir sind viel glücklicher, mein lieber Fritz, denn wir passen für einander."

„Ja wohl, wir passen für einander," bestätigte er.

„Aber," sagte sie mit Selbstgefühl, „wie sehr wird mich Herr Liebermann vermissen; wer wird je wieder wie ich seine Gewohnheiten, seine Bedürfnisse kennen? Die junge Frau? — nun, guter Fritz, Du siehst es, daß es nicht taugt, wenn die Frau zu jung ist."

„Ja, mein Kind, lieber die Frau zu alt," scherzte er, und sie fuhr auf: „Bin ich denn nicht jünger als Du? Du bist zwei und vierzig — und ich erst neun und dreißig und drei Monat — siehst Du?" —

„Laß das, Betty," erwiderte er begütigend, „die Liebe rechnet nicht; sie bleibt ewig jung und"...

„Und grün," fiel sie ein.

„Und grün," wiederholte er langsam.

Zur weiteren Unterhaltung nahmen sie den Stoff nicht mehr aus ihrem Verhältniß zu einander, sondern aus dem ihrer Herrschaft, über welches seit einiger Zeit so manche unberufene Stimme laut geworden war.

„Ist Herr Liebermann denn heut Abend wieder draußen?" fragte er, indem er sich ein Glas Medoc eingoß.

„Ja wohl," entgegnete sie, „er ist jeden Abend dort; aber ich habe ihn noch niemals heiterer zurückkommen sehen. Wenn ich ihn frage, ob er sich etwa nicht wohl befände, so sagt er gewöhnlich sehr kurz:

„Ich bin gesund, aber meine Frau ist krank," — und dabei hat er kein gutes Aussehen. Aber wehe dem, der ihm ein Wörtchen sagen würde. Wenn nur der Doktor endlich ... hörtest Du nichts, Fritz?"

„Nein, Kind, ich hörte nichts. Es scheint windig zu sein."

„Wenn nur der Doktor endlich abreisen wollte, oder wenn nur die Tante Oberförsterin sich einmal um uns hier bekümmerte; aber die sitzt in der Fabrik fest, wie eine Maus in der Falle." —

„Ein Vogel im Bauer," verbesserte der poetisch gewordene Bräutigam.

„Ein Vogel im Bauer," sprach Betty nach, „und denkt an gar nichts. Lieber Gott, wie stumpf die Frau ist! und sie ist gar noch nicht sehr alt. Sie denkt wirklich, es geht Alles seinen Gang von selbst und macht sich allein; aber das ist nicht so: wenn ich kein Feuer habe, wird nichts gar."

„Richtig, richtig," bestätigte Köhler, „Deine Rechnung stimmt. Also die Oberförsterin bekümmert sich durchaus nicht um die Sachen hier?"

„Nicht im Geringsten. Es ist eine sonderbare Frau; ich bleibe dabei, sie ist sehr eingeschränkt."

„Beschränkt, willst Du sagen."

„Ja, beschränkt ... aber es klopft ... und zwar auf des Herrn Stube ... Hörtest Du nichts?"

„Es ist der Wind, Betty; Du scheinst aber sehr furchtsam zu sein, und das ist nicht recht von Dir."

„Ich bin sonst gerade nicht furchtsam; aber heute Abend — ich weiß nicht, wie es zugeht — wahrhaftig — ich fürchte mich. Man hört so Mancherlei — und einmal schon habe ich"...

„Was hast Du denn? erleichtere Dein Herz," ermunterte er, „sprich es aus."

„Ach, damals, ehe Herr Liebermann heirathete, hatte ich — war ich eines Abends sehr begierig, über die Zukunft etwas zu wissen, und"...

„Ließest Du die weise Frau zu Dir kommen, — das weiß ich, und was sagte sie denn?"

„Ach, sie sagte Vielerlei."

„Ja, sie sagte, daß"...

„Schweig', Fritz, oder ich werde bös'."

„Nun fahre fort mit Deinen Geständnissen, Betty; Du wirst Dich doch nicht geniren, mir Alles zu sagen?"...

Sie rückte zutraulich näher und sprach, indem sie sich scheu umblickte, leiser: „Die Frau prophezeite Blut"...

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

„Das ist ja schrecklich," lachte er; „aber Blut haben wir Alle."

Jetzt wurde laut geklopft und die große Klingel an der Thür vernehmlich gezogen, geöffnet; eine männliche Stimme fragte nach Herrn Liebermann. Betty lauschte; die Stimme schien ihr bekannt; sie eilte auf den Hausflur und stand vor dem Maler Reinhold.

„Ah, schön gegrüßt, tausendmal willkommen!" rief sie ihm entgegen. „O, wie gut, daß Sie kommen! wie gut für uns Alle!"

Diese Begrüßung schien Reinhold im Zusammenhange zu stehen mit den Gedanken, die ihn hierher begleitet hatten. Aufgeregt, wie er war, fragte er nicht eben sehr vorsichtig, und Betty berichtete ihm Alles, was sie zu sagen wußte.

Er warf seine Mütze auf den Tisch, seinen Reiserock über einen Stuhl, sich selbst auf ein Sopha nieder und nahm in einer Weise von dem Zimmer Besitz, als ob er es nicht wieder zu verlassen gesonnen sei. Er verlangte Wasser, Licht, und seine Heftigkeit, sein ungestümes Wesen dabei erschreckten die heut Abend selbst so furchtsame und aufgeregte Betty, daß sie ihm stets bedrohlichere Mittheilungen machte, ohne doch deren eigentliche Bedeutung zu kennen.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

An diesem Abend war Herr Liebermann wie jeden Abend in seinem Landhause vor dem Thore, welches Philine nach dem Willen des Arztes noch immer nicht verlassen sollte, weil ihr augenfällig schwankender Gesundheitszustand, namentlich ein beginnendes Brustleiden, die reinere Luft draußen als Arkanum erscheinen ließ.

Liebermann fand sich in einer gedrückten Gemüthsstimmung; er wußte nicht, warum und woher ihm dieses zeitweilige Unbehagen kam, oder vielmehr, er fürchtete sich, den tieferen Gründen in sich selbst nachzuforschen.

Philine war freundlich und kränkelnd; er konnte ihr nicht zürnen; denn sie that eben nichts, das ihm Grund zur Unzufriedenheit gegeben hätte. Edgar schien sich ungemein eifrig mit seinem Studium der Natur zu beschäftigen und war außerdem bemüht, ihn zu unterhalten. So konnte das Mißbehagen, das ihn dennoch immer mehr beschlich, keinen Ausweg durch irgend eine Explosion finden. Da er in seiner Art zu denken und zu empfinden keinen Maaßstab für die Gedanken und Gefühle dieser beiden jungen Menschen haben konnte, da seinem stumpfen Gemüthe das leichte Verstehen eines anderen Zustandes, als einem dem seinigen ähnlich, nicht möglich war, so stand er vor

ihnen, wie vor einem Geheimnisse, dessen Dasein ihm aber in unverständlichen Mahnungen des Augenblicks kund geworden war, ohne dadurch eine nähere Bestimmung zu erfahren.

Seine prosaische Natur wußte nichts von den Krystallbrücken, welche eine Art poetischer und idealer Auffassung des Lebens und seiner Verhältnisse über die schwarzen Abgründe des Verbrechens aufzuführen weiß, über welche sie sich freiwillig zu täuschen vermag, so daß sie wähnt, den Himmel zu erstreben, während — diese unhaltbaren Bogen betreten — zusammen brechend, dem Untergange zuführen.

Liebermann stand fest auf dem Rechtsboden des bürgerlichen Gesetzes, das ihm sein ganzes Leben hindurch zur Richtschnur seines Verhaltens gedient hatte; er war nie versucht worden, die Sprossen der freiere Ansichten gewährenden Leiter der sogenannten Aufklärung zu erklimmen; ein bürgerlich bestätigter Akt stand ihm als etwas Unantastbares, Unabänderliches fest.

Philine war seine Frau, die vor dem Altar das bindende „Ja" gesprochen hatte, Edgar sein Adoptivsohn, der ihm Sohnespflicht und Dankbarkeit schuldig war. Diese einfachen Verhältnisse hielt er fest — und sich an ihnen fest, wenn — auch noch so ephemer

und unklar — besonders an diesem Abend halbe Gedanken in ihm auftauchen wollten.

Indem hiermit im Allgemeinen sein Urtheil angedeutet ist, läßt sich schließen, wie streng, und nicht durch eigene unsichere und halbe Gefühle und Betrachtungen vermindert und vermittelt, jede Abweichung von dieser Schlußfolge des Rechts und Unrechts von ihm gerichtet werden mußte.

„Du bist krank, mein Schäfchen," sagte er oft in den letzten Wochen, ohne von Philinen, wie sonst wohl, einen beruhigenden Widerspruch zu erfahren. Sie fühlte sich erleichtert durch diese Annahme, die ihr die Freiheit, allein zu sein oder wenigstens still sein, schweigen zu können, zusicherte.

Wohl war sie krank an Leib und Seele, aber wie ein Kranker, den in seinem leidendsten Zustande die fröhlichsten und beglückendsten Bilder umschweben, der mit fieberzitternden Händen sie zu erhaschen meint und den leeren Arm mit phantastischen Gestalten an seine Brust, die brennenden Lippen Genuß suchend auf die eigenen Finger preßt und so zu empfangen wähnt, indessen die innere verzehrende Gluth seinen Organismus zerstört.

Liebermann bot in seiner ungelenken Gutmüthigkeit Alles auf, wovon er hoffen konnte, seine arme Kranke dadurch zu erheitern. Seine Nähe aber machte Philinen immer stiller und grenzenlos traurig. Sie saß schweigend stundenlang neben ihm auf einem nach seiner eigenen Anordnung eigends zum leichteren Tragen eingerichteten Divan, der bald hier, bald dort nach seiner sorgsamen Wahl an die schönsten oder ihr früher liebsten Plätze des Gartens geschafft wurde. Es rührte sie zu Thränen, wenn sie diese Bestrebungen, die seiner Natur bisher so fern gelegen hatten, wahrnahm, und der Dank, den sie ihm dafür aussprechen wollte, erstarb gewöhnlich im Weinen und Schluchzen. Sprach sie zu ihm, so waren dies größtentheils Erinnerungen aus ihrer Kindheit, bei denen sie lange verweilte; sie nannte ihn dann „Onkel" wie früher und schien die letzten Jahre mit ihren Gestaltungen vergessen zu haben.

„Aber, Philis, mein Frauchen," unterbrach er sie dann lachend, „wie nennst Du mich — wo waren Deine Gedanken?"

„Ach, laß doch, laß mich," erwiderte sie darauf seufzend und schwieg nun wieder lange Zeit.

Ein inneres Etwas hatte Liebermann früher davon zurück gehalten, mit seiner Schwester, die ganz Ein-

siedlerin geworden, sich ganz in sich selbst zurück gezogen hatte, über Philinens verändertes Wesen zu reden. In den letzten Tagen, als er sich unruhiger und unbehaglicher überhaupt befand, war es dennoch geschehen, und die Oberförsterin hatte ihn lächelnd ermahnt, Geduld zu haben, — da es wohl bald wieder anders und besser mit ihr werden würde. — Dieser Rath, der ihm mit einer gewissen Schalkhaftigkeit von der ernsten Frau gegeben worden, erheiterte ihn und hatte die Folge, daß er sich weniger zart — als er sich in letzter Zeit zu sein bemüht hatte — Philinen näherte.

Indem er nun aus der Rolle eines alten, guten Freundes in ein anderes Verhältniß zu ihr treten wollte, empfand sie in seiner Nähe einen unaussprechlichen Widerwillen. Ihr Inneres empörte sich; sie glaubte Edgar's drohende Stimme zu hören, der ihr einst unklares Gefühl mit den Worten: das Weib, das sich ohne Liebe, ohne jene heilige innere Nöthigung dazu einem Manne hingiebt, entwürdigt sich selbst — zum Bewußtsein gebracht hatte. Ein Schluchzen, ein von tiefem Seelenschmerz zeugender Schrei entrang sich ihrer Brust; sie verhüllte ihr Gesicht und that einige

rasche Schritte vorwärts, glitt aber ohnmächtig am Boden nieder.

Liebermann war ein Mann ohne feines Gefühl; er war bös, fand sich gekränkt, und ein flüchtiger Zorn wallte plötzlich in ihm auf, der seine schon vorher unangenehm blitzenden Augen unerträglich machte.

Und in diese Augen sah Philine, als sie nach mehreren Minuten die ihrigen wieder aufschlug. Der Ausdruck darin erschreckte sie; sie streckte abwehrend die Hände gegen ihn aus, der neben ihr am Boden lag und, zwischen Liebe und Aerger kämpfend, ihre Stirn rieb.

„Philine," sagte er wieder in seinem zärtlichen Tone, „Du fliehest mich? soll ich nicht bei Dir sein? Du liebst mich doch?"

Er erwartete so sicher, ein „Ja" auf diese Frage zu hören, daß er seinen Arm wieder um ihre Schulter schlang, sie aufrichtete und auf seine Kniee zog. Er bedeckte ihren Mund mit seinen widerlichen Lippen, legte seine groben Hände um ihren weißen Hals, und seine gemeinen Züge nahmen einen Widerwillen erregenden Ausdruck an. Sie schauderte vor ihm; ihre Erstarrung ließ nach, und mit ihrer ganzen Kraft machte sie sich von ihm los und entfloh weinend.

Er sah ihr verwundert nach. „Philine!" rief er ungewiß, „Du sollst bleiben!" Sie hörte nicht; er eilte ihr nach und traf sie in dem vorderen Zimmer, auf einen Sessel nieder gesunken, mit so entstellten Zügen, so verzweiflungsvollen Gebehrden, daß nur seine eigene Aufregung ihn dies übersehen lassen konnte. Sobald sie ihn erblickte, schrie sie auf: „Laß mich allein! Ich will Dich nicht mehr sehen! O, verlaß mich" — — weinte sie schmerzlich, rang die Hände, sank vom Sessel hinab vor ihm nieder und flehete herzzerreißend: „Onkel, verlaß mich!" ...

Liebermann zog sich langsam bis zur Thür zurück; doch von einem anderen Gedanken geleitet, kam er wieder näher und sagte zwischen Verdruß und Lachen: „Spielen wir Komödie? sei verständig, Philis, gieb mir einen Kuß." Er näherte sich ihr.

Sie war ihren quälenden Gedanken hingegeben; sie dachte nur an ihn, dem sie einzig angehörte, und bewußtlos flüsterten ihre Lippen seinen Namen: „Edgar!"

Jetzt blieb Liebermann stehen. Er hielt eine Hand vor die Augen gedrückt, und der Stuhl, auf dessen Lehne die andere ruhte, schwankte von seiner inneren Bewegung. Er horchte — hatte er sich getäuscht? — war es wirklich der Name „Edgar" gewesen, der an

seinem Ohre vorüber gestreift war? — — Nein — es war nicht so — — sein unruhiges Blut hatte ihm Ohrenklingen gemacht — vielleicht auch hatte man draußen gerufen — es war eine Täuschung — — oder er träumte — — er träumte wahrscheinlich.

Er rieb seine Augen — ob sie ihm nicht ein anderes Bild zeigen wollten . . . Vergebens! dort lag Philine noch immer, den Kopf auf die Brust gesenkt, bleich und stumm, und jetzt hörte er Schritte im Salon, und Edgar erschien ihm sichtbar in der Ferne.

„Sie ist krank, ja, sie muß krank sein," sagte er, hob sie auf seine Arme und trug sie auf ihr Bett. Auguste reichte ihr einige Essenzen, und nach langer Stille, in welcher er sie mit Beklommenheit beobachtet hatte, erwachte sie aus diesem bewußtlosen Zustande. Die Erinnerung an die letzte Stunde war ihr entschwunden; sie streckte ihre Hand gegen ihn aus und versuchte zu lächeln. Versöhnt näherte er sich ihr und bat sie, sich recht ruhig zu verhalten, sich zu schonen. Sie nickte ihm mit den Augen bejahend zu und schloß sie, wie zum Schlummer, aber nur, um ihn nicht mehr zu sehen.

Er durchlief mit kurzen, festen Schritten mehrere Male den Garten, wurde ruhiger und betrachtete die Dinge wieder in seiner gewöhnlichen Weise.

„Das ist so Frauenart," sagte er zu sich selbst; „wenn sie kränkeln ... sind sie eigensinnig ... Sie leidet ... schade, daß dies so sein muß ... indeß, die Freude kömmt nach." Er rieb sich vor Lust die Hände. „Will ihr auch morgen ein recht liebes Geschenk machen, meiner kleinen Philis ... wie sie lachen wird dann ... Aber jetzt schläft sie, und ich habe noch Geschäfte heut Abend."

Er lief eilig dem Hause zu, schlich, so leise es ihm möglich war, durch die Zimmer und blickte Auguste fragend an, welche an Philinens Bette saß. Diese bat mit einer Handbewegung um Stille, und er verließ beruhigt das Zimmer, um sich nach der Stadt zurück zu begeben.

Vor dem Gartenthore traf er mit Edgar zusammen. Beide begrüßten sich kurz, und Edgar sagte ihm, daß er nächstens L. verlassen würde, worauf Liebermann erwiderte, daß er dies nach seinem Gefallen einrichten möge, und daß er in allen Fällen auf seine Hilfe rechnen könne.

Als Liebermann's kleine, unförmliche Gestalt in der zunehmenden Entfernung und Dunkelheit verschwand, entstellte ein höhnisches Lachen Edgar's Gesicht.

„Auf seine Hilfe rechnen können," wiederholte er, indem er den dunkelsten Partieen des Bosquets zuging, „seine Hilfe! Ja, daß Dummköpfe protegiren können, ist die Folge unserer verkehrten gesellschaftlichen Zustände. Intelligenz — abhängig von Geldsäcken — der Geist von dem Materiellen — kann es etwas Widersinnigeres geben? Solch' eine Krämerseele dünkt sich groß — und ist auch berechtigt dazu — indem sie sich einiger Dinge freiwillig entäußert, wozu sie keines unserer elenden Gesetze zwingen könnte. — Liebermann ist also mein Wohlthäter — so werden die Menschen sagen — und ich habe Gefühle des Dankes gegen ihn zu zeigen nöthig, wenn ich ein honnetter Mann sein will. — Sehr gut — wenn nicht in dem größeren Besitz des Einen überhaupt schon ein Unrecht läge, das er nur durch eine Mittheilung — wozu den Besseren eine Art Instikt treibt — etwas verringern kann."

„Daß die eine Hälfte der Menschheit hungert, die andere Ueberfluß hat, will mir nicht als göttliche Bestimmung einleuchten. Ach, wann wird das Morgenroth höherer, vernunftgemäßerer Begriffe über die Nacht der eingewurzelten Vorurtheile herein brechen? Wann wird die Sonne einer wahren Freiheit unseren besten,

verpuppten Köpfen die Schwingen entfalten? Wann wird der eine große, allgemeine Ruf nach den unterdrückten Menschenrechten und Menschenwürden die Luft durchhallen?"

Er blieb stehen, eilte dann stürmisch weiter, indem sein immer festerer und schnellerer Schritt die unwillkürliche Folge seines Gedankenganges wurde.

„So" — sagte er lauter, „so will ich den Muth haben, hervor treten — und dies eine Verbrechen, das ein Mitglied dieser Gesellschaft unter dem Schutze der Kirche begangen, mit seinem wahren Namen nennen. Ich will das Gerechtigkeitsgefühl der Menge anrufen, ich will ihr sagen: schaue — so ist es!! ... und Viele werden mir jubelnd, Viele mit gebrochenem Herzen zurufen: Du hast recht, Du, Kämpfer für das arme, unterdrückte Geschlecht, für welches es im Allgemeinen nur zwei Wege giebt: entweder das Opfer eines eingebildeten Rechts durch stumme Unterwerfung zu werden, langsam zu verbluten an Wunden, die kindische Begriffe von Sitte und Anstand zu verschweigen zwingen, oder der Anfangs rein auf seine Stirn gedrückten Märtyrerkrone die giftigen Blumen böser Lust und Lüge beizufügen."

„Ein Beispiel nur!“ rief er in dem wachsenden Aufruhr seiner Gefühle lauter aus, „nur ein schlagendes Beispiel, und es wird schon viel gewonnen sein!“ ...

„Nicht für mich, nicht für Philine allein, für die Menschheit will ich kämpfen, für den geheimen Jammer, der sich am Tage zu lächeln zwingt, wenn der Abend, wenn die Nacht thränenvoll, trostlos vergangen ist.“

„Was will ich? Wie will ich es erreichen? — Mit ihr — sie wird nicht zurück beben ... sie wird im Bewußtsein ihres göttlichen Rechts bekennen.“...

Er wandte sich bei diesen Worten dem Hause zu; aus einem Fenster drang ein matter Lichtschein. „Philine! einzig Geliebte, nun gilt es, stark zu sein, groß zu sein, den Vorurtheilen gegenüber!“

Er eilte stürmisch, ungehindert, durch die offenen Thüren in Philinens Kabinet, welches Auguste bei seinem Eintritt verließ.

Nur ein schwaches Flämmchen, noch geschützt durch einen grünen Schirm, verbreitete ein trübes Dämmerlicht in dem kleinen Raume, der von ihrem Ruhebett fast eingenommen war. Sie lag ermattet mit geschlossenen Augen da, die weißen Hände auf die Brust

gedrückt; ein leiser Athem strich über ihre halb geöffneten Lippen; sie schien zu schlummern.

Er heftete seine glühenden Blicke auf ihr bleiches Gesicht, auf den schönen Arm, von dem der weite Aermel des Nachtkleides zurück gestreift war, auf die lieblichen Formen ihres Körpers, welche die Seidendecke nur leicht verhüllte, sank dann an ihrem Lager nieder und legte seinen Kopf neben den ihrigen.

Sie fühlte seine Nähe; ein mildes Lächeln flog über ihre Züge; ihre Wimpern zuckten, und sie flüsterte: „Ach, Edgar, Du darfst mich nicht wieder verlassen. Nein, gewiß, Du darfst es nicht ... ich kann nicht leben ohne Dich, nicht mehr ohne Dich."

„Ich werde es nicht, Philine," erwiderte er.

„Bei Dir sein, ist Seligkeit," sagte sie; „Deine Augen, Deine lieben, schönen Augen nur sehen."

Er hatte sein Gesicht dem ihrigen ganz nahe gebracht. Sie schaueten einander hinein, bis Philine die Augen zuckend schloß.

„Was hast Du?" fragte er sie.

„Ich weiß nicht," entgegnete sie zitternd.

„Fürchtest Du mich?"

„Ja — nein!" — Sie erhob sich schnell und legte ihren Arm um seinen Nacken, zog seinen Kopf

auf ihre Brust nieder, und als seine heißen Lippen an ihrem Halse hafteten, weinte sie heftig und zog ihn fester an sich. „O, Gott, Gott! wie ich ihn liebe, das weißt nur Du! — Du wirst mein Schutz sein, Du wirst nicht richten, wie die Welt vielleicht; denn Du weißt, daß ich nicht anders kann. Du hast das glühende Gefühl in meine Brust gelegt, das mich zu ihm zieht, Du senktest diesen Zauber selbst in seinen Blick, den ich immer — immer mit Wonnebeben auf mir ruhen fühle, der meines Lebens Stern geworden ist. O, Edgar! kann ich strafbar sein?"

„Philine," erwiderte er, „welch' eine Frage! Du bist von Gott zu einem Werkzeug ausersehen, die Sklavenketten Deines Geschlechts zu brechen. Hast Du den Muth nicht dazu? den Muth ohne Schwanken?"

„Mit Dir habe ich Muth zu Allem. Zum Leben, zum Sterben."

„Nun, dann wirst Du ihn noch mehr haben, wenn es zur Freiheit gilt. Nur noch wenige Tage — und Du folgst mir. Nicht heimlich, nicht lichtscheu darfst Du die Meinige sein; offen und frei treten wir gegen das von Menschen gemachte Schicksal in die Schranken und rütteln durch eine gewaltige Handlung die stumpfen Schlafenden auf, daß sie erstaunt und

begeistert der neu gebrochenen Bahn zuströmen werden mit gleichen Forderungen, weil mit gleichen Leiden und gleichen Rechten.

Nachdem Edgar's ohne Zweifel kräftiger und gewandter, aber von einer starken Leidenschaft umnebelter Geist das Prinzip des Verneinens aller Pietät gegen bestehende Verhältnisse verfolgte, täuschte er sich freiwillig über die nicht ohne großen Schmerz oder Inkonsequenzen zu überschreitenden Grenzen und riß auf diesem Wege nieder, was es Edles und Erhabenes in den Institutionen der Menschen giebt, deren mehrsten ja doch der Stempel des Gotteswillens so deutlich aufgeprägt ist, wenn auch nicht immer durch wohlthuende Empfindungen, so doch durch die Anerkennung ihrer Nothwendigkeit. — Er hob einseitig — wie eine leidenschaftliche Auffassung es überhaupt nur vermag — die Uebelstände, die Leiden und den Druck, unter welchen das Menschengeschlecht seufzt, hervor; er stellte diese seinen schwärmerischen und idealen Vorstellungen von Weltverbesserung gegenüber und wähnte sich berufen, diese helleren und beglückenderen Ansichten zunächst durch sich, als eine nach diesen handelnde Person, in die Erscheinung treten zu lassen; aber er übersah — wie alle Schwärmer — die Unmöglichkeit der

Ausführung, weil er die unleugbaren Leiden, das unbestreitbare Elend, das reichlich seinen Sitz auf dieser Erde aufgeschlagen hat, nicht als nothwendige Folgen vorhandener Ursachen ansah, die viel tiefere Wurzeln in Geist und Körper geschlagen haben, als daß sie durch äußere Mittel hinweg geschafft werden können.

Er hatte seinen früheren, nicht mit klarem Bewußtsein eingenommenen Standpunkt der Anschauung verloren, von dem aus es seinem ruhigen Geiste vorgeschwebt haben mochte, daß eben dieser Geist einer geistigen Sphäre zu seiner wirklichen Befriedigung bedarf, und daß Klarheit und Stille — dies höchste und letzte Ziel — nur durch Unterwerfung seines sinnlichen Gefährten, des Körpers, erreicht werden kann. Er war hart gegen diesen gewesen, hatte seine Neigungen mit Kraft unterdrückt; nun aber, nachdem er durch Philinens Erscheinung in den Kreis glühender Wünsche, heftigen Begehrens eingetreten war, und mit diesen eines Anderen Rechten gegenüber, deren Rechtmäßigkeit von ihm in Zweifel gezogen wurde — trieb ihn die Leidenschaft unaufhaltsam auf diesem Wege fort, auf dem er in sich selbst die Spuren schrecklicher Verheerung hervor rief.

Philine drückte seine Hand und sagte, bang seufzend: „Ich verstehe Dich nicht ganz."

„Was quält Dich, mein süßes Leben?" fragte er. „Darf es einen Gedanken, eine Regung in Dir geben, die Du mir vorenthältst? Könntest Du schwanken?" ...

„Ach, Edgar," fiel sie ein und preßte seine Hand fester auf ihren Busen, „sprich nicht so zu mir. Du bist mir Alles; mit Dir begann mein wahres Leben; mit dem ersten Blick auf Dich habe ich dies neue Leben geahnt, ersehnt — bin ich eingetreten in den Lichtkreis des Bewußtseins; Deine — meine — Liebe hat meiner Seele Wonne gegeben, die ich nicht auszusprechen vermag, die Dir meine seligen Thränen nur bezeugen können ... Aber" ... sie zögerte, ließ seine Hände los, drückte die ihrigen fest ineinander und deckte ihre Augen damit, „aber ... zuweilen ... plötzlich, wie jetzt eben, erfaßt mich eine Angst, eine grenzenlose Angst, daß mir ist, als wäre jeder Herzschlag der letzte meines Lebens."

Diese letzten Worte sprach sie leise, unterbrochen von kurzen, heftigen Athemzügen. Edgar fühlte ihren krampfhaften Herzschlag unter seiner Hand. Er richtete sie in die Höhe; er legte seinen Arm um ihre

Schulter, lehnte den schönen Kopf an seine Brust, indem er wieder vor dem Bette auf seinen Knieen lag. „O, mein süßer Engel," bat er, „höre mich doch, Du mußt stark sein, höre mich! ... sieh' mich an, Philine!"

Sie blickte ihn starr an; aber ihre Augen hatten den Ausdruck von Bewußtlosigkeit angenommen, und ihr Kopf ward schwer.

Seine Bitten und Liebkosungen vermochten in diesen Augenblicken nichts über sie, und er weinte aus großer Angst. Luft könnte ihr gut thun, dachte er, eilte zum Fenster und öffnete es; der eindringende Luftzug verlöschte die kleine Flamme des Nachtlichts; aber er mochte in diesem Augenblick Augustens Hilfe nicht in Anspruch nehmen. Er kehrte zu Philinen zurück. Seine Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit, und die vom Wind getriebenen schwarzen Wolken ließen zuweilen einzelne Sterne ihr Licht in das kleine Kabinet strahlen, bis der Himmel klarer wurde und das erste Viertel des Mondes so viel Helligkeit verbreitete, um die Gegenstände darin wahrnehmen zu können. Da erblickte er das schon früher gebrauchte Flacon, benetzte mit dem Inhalt ihre Stirn, rieb die Stelle, unter der ihr Herz in langen Pausen klopfte, und

unter diesen Bemühungen, unter seinen heißen Küssen kehrte ihr Bewußtsein mit einem leisen, aber herzdurchdringenden Schrei wieder. Dann seufzte sie, legte matt ihre Hand auf seinen Arm und sprach mit klagendem Tone: „Ach, Edgar ... ich habe eben so schrecklich geträumt ... mir war, als griffe eine kalte Hand in meine Brust und risse mir das Herz heraus, es blutete ... ich sah es in der Hand zucken ... und als ich noch einmal darauf blickte ... da war es Deine liebe Hand, die von Blut triefte — und ich fühlte mich, wie von Sturm getrieben, in schwarze Wolken gehüllt ... ich weiß nicht, wie ... ach, ich fühle einen großen Schmerz ... eine große Angst ... o, Edgar ... sollte Gott mir zürnen? ... wäre dies der Beginn seines Gerichts?“ ...

Sie schauderte und schlug die Hände zusammen. „Wäre dennoch die Ehe heilig — und ich — ich — eine große Sünderin?“ ...

Edgar antwortete ihr nicht sogleich; sein Schweigen schien ihr ein zürnendes zu sein; angstvoll umklammerte sie wieder seinen Hals und wiederholte sich selbst nun Alles, was er jemals über Liebe und Ehe gesprochen, und unter diesen berauschenden und süßen

Trugschlüssen beruhigte sich ihr geängstigter Geist so weit, daß sie Edgar's glühender Rede, mit der er ein Bild ihres künftigen Lebens sowohl, als überhaupt der Gestaltungen einer schöneren Zeit, vor ihr aufrollte, mit Entzücken lauschte.

V.

— — Der schwarze Schatten, den Einige Reue nennen, fuhr breit hinter den weggelaufenen Lustbildern der Zauberlaterne nach ...

Jean Paul's Titan.

Herr Liebermann hatte den Weg zur Stadt in nicht eben heiterer und behaglicher Gemüthsstimmung zurück gelegt. Wider seinen Willen kehrten seine Gedanken immer auf die letzt gehabte Scene zurück, und um den Unmuth zu verlieren, suchte er ihn auf Anderes, und diesmal besonders auf Edgar, zu übertragen, dessen Wesen auch wohl in letzter Zeit geeignet gewesen war, ihm manches Bedenken zu erregen.

Der einsame Weg, vielleicht auch die Einwirkung einer milden Luft, verbunden mit jener unverkennbaren Wehmuth, die über einen späteren Herbstabend zu schweben scheint, hatten ihn nachdenkend und etwas trübe gestimmt. Er sann über seine letztern Lebensjahre nach. Da trat ihm Philine als liebliches, fröh-

liches Kind vor Augen, und er folgte ihrer Entwickelung bis zu seiner Verheirathung mit ihr. Im ersten Jahre derselben — wie heiter war sie damals gewesen, wie hatte sie ihn geliebt — im zweiten kränkelte sie öfter, aber sie betrübte ihn nie durch Unmuth oder Klage — erst im Laufe des Sommers war sie zurückhaltend, traurig und ungleich geworden. Und die letzten Monate — er seufzte unwillkürlich, indem er dachte, daß er, ehe Edgar zu ihm gekommen, glücklicher gewesen wäre; aber er ging nicht so weit, diese Nähe als Ursache eines allgemeinen Mißbehagens anzusehen, obwohl er sich mit Vergnügen wiederholte, daß dieser ihm seine nahe Abreise angekündigt hatte.

Mit diesem letzten Gedanken zog er die Klingel seines Hauses an und begrüßte Anfangs verwundert und kalt Reinhold, der sich ihm mit Heftigkeit in die Arme warf; aber bei der Nachricht von Wandrei's Tode traten Thränen in seine großen, runden Augen, und er schnupfte mehrere Male stark hinter einander, um seine Rührung zu bekämpfen, welche Betty indessen durch Aufzählen aller guten Eigenschaften des Verstorbenen zu erhalten bemüht war, weil sie meinte: man sei den Todten Thränen schuldig, ehe man sie vergäße.

Nachdem Reinhold seiner Seits alle an ihn gerichtete Fragen beantwortet hatte, hörte er nun auch von Liebermann einige Klagen über Philinens Kränklichkeit, über ihr Leben im Landhause und über Edgar's Anwesenheit und baldige Abreise, bei welcher Gelegenheit ihm Betty einen Blick zuwarf, der sagen sollte: Gottlob! denn während ihrer geläufigen Zunge kein Zügel von ihm angelegt worden war, hatte sie ihn mit Allem bekannt gemacht, was die Herrschaft betraf, und dabei ihre eigenen Vermuthungen nicht in den Hintergrund gestellt.

Reinhold nahm das gastfreundliche Anerbieten Liebermann's, in seinem Hause zu bleiben, an und einige Zimmer in der oberen Etage neben dem Orangeriesaale in Besitz; aber der Aufruhr seines Innern ließ ihn die ihn umgebende Stille unerträglich finden, und er stieg die breite Treppe wieder mit dem Entschluß hinab, noch heut Abend den Baron von Schildern aufzusuchen.

Es war schon spät, als er durch die Straßen eilte. In den meisten Häusern waren die Lichter gelöscht; aber eben jetzt traten aus einem noch hell erleuchteten mehrere Personen hinaus — hier wohnte Frau von Rempker — und er erkannte unter ihnen den Baron.

Eine kurze Verständigung nach einer noch kürzeren Begrüßung reichte hin, um Beide den Weg nach Liebermann's Landhause einschlagen zu lassen.

„Es ist vielleicht nicht so, als Sie glauben," erwiderte Reinhold dem Baron. „Sie irren wohl wieder, lieber Richard, wie schon früher einmal in Bezug auf mich." Aber der Ton, mit dem er diese Worte sprach, klang so hoffnungslos, daß der Baron es bemerken mußte und daran sogleich seine Behauptungen mit desto größerer Sicherheit knüpfte.

„Wenn Sie gekommen sind, um dies Verhältniß zu stören, das ich zu beschützen gesonnen bin, das ich recht und rechtmäßig finde," fuhr er mit einigem Trotz fort, indem er Reinhold's widerstrebende Bewegung wahrnahm, „so werden Sie in mir Ihren Gegner finden; — denn ich bin frei von kleinlicher Eifersucht — und — daß ich es Ihnen nur sage — bin in letzter Zeit dem Ringspor sehr nahe gekommen, billige Alles, was er zu thun gedenkt, und verehre, bewundere diesen Menschen, dessen kräftiger und feuriger Geist noch große Bewegungen in der Welt hervor rufen, der viele Vorurtheile bekämpfen und besiegen wird."

Reinhold bewahrte Wandrei's Mittheilungen als Geheimniß und mochte sie hier nicht, überhaupt Niemand,

Preis geben, als nur da, wo es Noth thun könnte; er versuchte deswegen, mit anderen Gründen gegen den Baron zu kämpfen, der sich dadurch aber nur veranlaßt fühlte, immer mehr von dem zu verrathen, was Edgar in seinem maßlos aufgeregten Zustande geäußert hatte.

Unter diesen heftigen Gegenreden hatten sie sich dem Landhause genähert, und obwohl sie Anfangs nicht die Absicht gehegt, zu dieser Zeit dort einzutreten, so war doch der Reiz dazu, indem sie dem Garten nahe kamen, zu groß. Eine Seitenpforte stand offen — und sie gingen hinein, setzten sich nach längerem Umherwandern auf einer dem Hause gegenüber stehenden, aber entfernten Bank, welche ihnen den vollen Anblick desselben gewährte, nieder.

Dies traf mit der Zeit zusammen, in welcher Philine durch Edgar's Worte ruhiger geworden war.

Die Vorderseite des Hauses war dunkel. Nach einiger Zeit drang ein schwacher Lichtschein aus einem Fenster, an dem ein Schatten vorüber schwebte.

„Es wird Auguste sein," sagte Reinhold vor sich hin.

Jetzt zeichneten sich die Umrisse schärfer auf dem Rouleaux ab, welche unverkennbar einer männlichen Gestalt angehörten.

Er wurde ängstlicher, er blickte wieder und wieder dorthin.

„Ja, er ist es," sagte der Baron, seine Gedanken errathend, „es ist Edgar; wundert Sie das? Mich würde nur das Gegentheil in Erstaunen setzen. Sollte er nicht um sie sein? Vielleicht ist sie krank; — ob aber krank oder gesund — sie wird ihn sehen."

Reinhold achtete nicht auf den unberufenen Vertheidiger einer nicht gemachten Rüge; seine Augen starrten nach dem Fenster hinüber, und dann schlug er sie mit einem Ausdruck zum Himmel auf, in dem sich all' sein Schmerz aussprach, ihr, die ihm so theuer, und ihm, den er nur bejammern konnte, ein namenloses Weh bereiten zu müssen. Er sank zurück, und einzelne heiße Tropfen entfielen seinen Augen; dann blickte er wieder hinüber; flüchtiger Lichtschein streifte durch mehrere Zimmer hindurch. Jetzt wurden in den oberen Räumen Thüren geöffnet, und Edgar trat auf den Balkon heraus, legte sich über die äußere Brustwehr und schaute hinunter.

„Da ist er!" sagte der Baron und wollte sich erheben, wurde aber von Reinhold gehalten und zum Bleiben gebeten.

Nach einer Weile trat Edgar zurück; dann drangen die Töne seines Cello in wilden, schauerlich lustigen und wieder schwermüthig sehnenden Weisen, unterbrochen durch kurze Windstöße, welche mehr und mehr zunahmen und die Wipfel der Bäume knarrend und ächzend beugten, durch die dunkle Nacht. Klagend und zitternd verhallten die Töne in dem zunehmenden Aufruhr der Natur. Der Abend war Anfangs so schön und still gewesen; graue Wolken, nur von einem warmen, leisen Winde getrieben, hatten mit ihren wechselnden Gestalten die Sterne wie zum Spiel verhüllt, um sie dann glänzender hervor leuchten zu lassen, nun aber zogen sie in dunkeln Massen heran, und ein Sturm begann stärker und stärker zu brausen.

Edgar eilte mit flüchtigen Schritten hinunter. So liebte er jetzt die Natur; dies Brausen und Tosen that ihm wohl; es harmonirte mit seinem Innern.

„Er kömmt," sagte der Baron, sich von Reinhold los machend, „und ich sehe nicht ein, warum ich mich nicht zeigen sollte."

Mit stummen Bitten hielt ihn Reinhold noch zurück, und der Baron bemerkte mit Erstaunen, daß seine Hände zitterten, daß sein Gesicht bleich war.

Das von hier aus Gesehene hatte Reinhold tief erschüttert; es hatte ihn überzeugt, daß keine Zeit zum Säumen sei, und dennoch suchte er nur Minuten noch zu gewinnen, ehe er — er sagte es sich jetzt selbst — den Todesstoß in das Herz eines Menschen führte, der vielleicht zu den Besten gehörte — ach! — den Philine liebte! — —

Jetzt nun — erhob er sich — bog in einen Seitenweg ein, und hier, an einen Baum gelehnt, den er krampfhaft umschlang, flehete er zu Gott — nicht mit einzelnen Worten oder Gedanken — nein, mit seiner ganzen Seele voll Schmerz und Liebe, um Beistand und Hilfe.

Als er sich dem Baron wieder näherte, fand er ihn mit Edgar im Gespräch begriffen, dessen Gegenstand er war. Dies Zusammentreffen in so ungewöhnlicher Zeit und so erregter Gemüthsstimmung führte ohne besondere Uebergangspunkte zu dem hin, womit ihre Seelen erfüllt waren.

Edgar, indem er Reinhold hier fand, hielt ihn für einen Freund des Barons und sprach ohne Rückhalt über Philine und ihre Zukunft.

Plötzlich stieß Reinhold einen Schrei aus und warf sich verzweiflungsvoll zur Erde. Von innerer Beklom-

menheit gedämpft, verhallte im wilden Sturme seine Klage: „O Gott! o Gott! es ist zu gräßlich!“ ...

„Leidet er an Krämpfen?“ fragte Edgar den Baron erschrocken.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte dieser, „es scheint so.“ ...

„Nein, nein!“ rief Reinhold aufspringend, „ich erlag nur meinem Jammer. Richard, verlassen Sie uns — lassen Sie uns eine Weile allein ... Ich will ... ich muß ... ich habe zu reden mit Liebermann's Pflegesohn.“

Warum er in diesem Augenblick diese Bezeichnung wählte, mochte er selbst nicht wissen; aber Edgar war davon betroffen.

„Reden Sie nur,“ sagte er kalt, „der Baron wird's hören können.“

Aber wieder klang das „Pflegesohn“ in seinen Ohren, und er fragte hastig und ängstlich: „Wüßten Sie etwa ... hätten Sie Kenntniß? ... wer ist mein Vater?“ fragte er, von einem Gedanken ergriffen; „wissen Sie es? ... wüßten Sie es, schnell, schnell, ich“...

Reinhold wollte reden; aber seine Lippen bebten zu sehr; er vermochte es nicht. Edgar ging an ihn heran — ein hellerer Moment trat in den Wolken-

zügen ein — und er erblickte sein schauerlich bleiches Gesicht. Eine schreckliche Ahnung tauchte in ihm auf. Er schrie beinahe wüthend: „Martern Sie mich nicht, reden Sie ohne Umschweife! Wer ist mein Vater? wissen Sie es?"

Reinhold's Lippen hielten Schauer geschlossen. Edgar rüttelte ihn wild an der Schulter. „Rede, rede, abscheulicher Mensch!"

Reinhold stammelte: „Dein Vater ist ... auch Philinens Vater ... Biottini ... sie ist Deine Schwester!" — —

Nach diesen Worten sank er zusammen. Edgar hielt ihn fest und schrie ihm zu: „Du lügst, böser Mensch! Du lügst; ich glaube Dir nicht. Beweise! Beweise!"

„Du wirst glauben müssen," ermannte sich Reinhold, „Du wirst es müssen, bejammernswerther Edgar! unglückliche Philine!" ...

Ich versuche es nicht, Edgar's Zustand nach diesen Worten zu schildern. Er hatte Reinhold gezwungen, sich neben ihn auf die Bank zu setzen, und forderte mit furchtbarer Kälte die Beweise für seine Behauptung.

Ach, nur zu unwiderleglich gab er sie ihm in Wort und Schrift, wie er sie durch Wandrei erhalten hatte.

Biottini war der Grausame gewesen, der in einem kurzen Rausch das Glück und die Ehre des armen Mädchens — Edgar's Mutter — zerstört hatte, und der nun in seinen letzten Lebenstagen an dieses Verbrechen dachte und durch dies Geständniß seine gequälte Seele zu beruhigen meinte, indem er Wandrei das Versprechen abnahm, nach seiner Zurückkunft nach Deutschland dem armen Mädchen nachzuforschen und, wenn nöthig, ihm und seinem Kinde Hilfe zu leisten.

Wandrei hatte mit Befriedigung Edgar als Liebermann's Pflegesohn gefunden ... er hielt auch nun dem Gestorbenen sein gegebenes Wort: wenn er die unglückliche Sophie nicht mehr lebend finden würde — zur Schonung Alinens und aus Rücksicht auf seine Tochter, die ihn nicht verachten sollte — das Geheimniß zu bewahren.

Und er hatte es bewahrt bis zu jenem Abend, der zugleich der letzte seines Lebens geworden war.

Mit einer schauerlichen Ruhe sagte Edgar: „Was Du jetzt gesagt, wäre Wahrheit?"

Reinhold hob die Hand in die Höhe und sprach mit feierlichem Tone: „Ich schwöre es bei dem all-

wissenden Gott, der mich strafen und verdammen möge in Ewigkeit, wenn ich nicht die lautere Wahrheit geredet. Ich schwöre, daß ich die Wahrheit gesagt, wie sie mir bekannt geworden, und nochmal, ich schwöre es Dir."

„Nun denn . . . brich zusammen, Elender!! Das Schicksal ist stärker, als Du! — Es giebt keinen Gott! es giebt nur eine blinde, grausige Macht, die zertritt, was ihr widerstrebt — die ich in Ewigkeit verfluche! — verfluche! — verfluche!" —

Ein schauderhaftes, wildes Gelächter folgte diesen Worten nach; er rannte durch die Gänge des Gartens dem Hause zu, schlug gegen das erhellte Fenster, indem er laut: „Philine!" rief. Ein schwacher Schrei von Innen: „Edgar!" Er schlug mit dem Arm die Scheiben entzwei und schwang sich in das Zimmer hinein.

Reinhold und der Baron waren ihm nach geeilt.

„Was sollen wir thun?" stöhnte Reinhold trostlos, und der Baron wußte ihm nichts zu sagen.

Es war still im Zimmer, wenigstens ließ der immer noch tobende Sturm keinen Laut nach Außen dringen. O, welche qualvolle Minuten harrten die Beiden!

Reinhold, dem bei allem Leichtsinn früherer Zeit sein Glaube ein unantastbares Gut geblieben war, flehete in dieser schrecklichen Herzensangst fromm und gläubig, wie in seiner Kindheit, zur Mutter Maria, daß sie Philinen schützen möge, und der Baron verwünschte ein Leben, das solche Zustände zuließ.

Ein Blick auf Philine.

„Ich — Deine Schwester" — sagte sie mit sichtbarer Anstrengung, diese Worte zu verstehen. „Du ... mein Bruder ... mein Bruder?" ... Sie ließ ihren Kopf auf die Brust sinken, als ob sie nachdächte; dann blickte sie forschend in Edgar's Gesicht, der sich ohne Bewegung von ihr betrachten ließ, legte die Hand unter sein Kinn und zog ihn näher heran: „Deine Augen laß mich prüfen — ob es wahr ist." ...

Sie war schon früher von ihrem Lager aufgestanden und hatte sich auf eine kleine Bank nieder gesetzt. Edgar lag vor ihr, die Arme auf ihre Kniee gestützt, seine Augen dicht auf die ihrigen geheftet.

„Ich glaube," sagte sie nach langer Zeit, „Du und ich sind Eins ... denn in Deinen Augen ist etwas, das mir vorkömmt, als wäre ich es ... oder, als wäre es doch von mir selbst ... ich glaube ... ja, ich glaube, unsere Seelen sind — eine." ...

Sie strich mit der Hand über ihre Stirn und schob die Nachthaube zurück, daß ihr langes Haar hinab flatterte, „mir ist so heiß, oder so kalt ... weißt Du es, Edgar? ... ich weiß es nicht.“ ...

Sie schmiegte sich an ihn und sagte dann weinend: „Ach, nimm mich in Deine Arme, bitte, bitte, halte mich ... Mir ist, als zöge man mich von Dir fort ... weit ... weit ... in schwarze Wolken hinein.“ ...

Edgar setzte sich auf ihr Bett, legte sie an seine Brust und hüllte ihre nackten, kleinen Füße in eine Decke; dann machte er eine schaukelnde Bewegung, wie man ein Kind wiegt, und flüsterte ihr in das Ohr: „Wir wollen schlafen, Philine, einen langen, tiefen Schlaf. Meinst Du nicht auch? Wenn wir dann wieder erwachen ... oder nicht erwachen ... ist Alles vorüber.“ ...

„Halte mich fest, Edgar,“ flehete sie, „und laß uns schlafen, ja, lange ... schlafen.“

„Philine, ohne mich kannst Du nicht leben, nicht wahr? Oder könntest Du“ ... er ließ seine Hand von ihrem Nacken los; sie klammerte sich an ihn und flüsterte: „Nicht ohne Dich“ ...

„Nun denn, so laß uns sterben,“ sagte er entschlossen; „ich kann die Sonne nicht wieder sehen.“

„Liebermann!“ rief sie und schrie lauter auf: „Liebermann!!“

„Bleib' sein Weib! — wenn Du es kannst. — Ich sterbe allein.“ —

Er machte sich eiskalt von ihr los und stand auf; sie warf sich vor ihm nieder, umfaßte seine Füße und flehete: „O, mein Leben, meine Seele! Edgar, verlaß mich nicht! Tödte mich — aber verlaß mich nicht! O, der Tod von Deiner Hand ... mit Dir — ist Wonne — Himmel — Seligkeit. — Seligkeit — mit Dir zu sterben.“ ...

Er hob sie auf, drückte sie noch einmal an seine Brust und sagte ihr einige Worte leise; dann ging er festen Schrittes zu seinem Zimmer hinauf, nahm eine geladene Doppelflinte von der Wand und trat eben so fest den Rückweg an.

Durch den Sturm hallten vernehmlich dumpfe Donnerschläge; jetzt, indem Edgar auf der oberen Treppenstufe stand, blendete ihn ein jäher Blitz; er verfehlte die zweite Stufe und stürzte hinab — das Gewehr ging los und die Kugeln drangen tief in seine Brust.

Reinhold und der Baron stürzten in das Haus hinein; nach wenigen Minuten lag Philine über dem

Geliebten und suchte mit ihrem weißen Nachtkleide das Blut aus seinen Wunden zu stillen.

„O, Edgar!“ rief sie mit sterbender Stimme, „Du solltest mich doch mit Dir nehmen!“

Er konnte ihr nichts mehr erwidern. Sie legte sich über ihn, und der Todeskrampf zog seinen Arm zum letzten Mal um ihren Leib; sein Blut strömte über sie hin, während sie jammerte: „Du wolltest mich doch mit Dir nehmen ... ach, ich gehöre ja zu Dir ... Dein Blut ... ist mein Blut“ ...

Als die Sonne über die vom nächtlichen Gewitterregen erfrischten Bäume und Spätblumen erglänzte, trat Liebermann, geführt von einem alten Freunde, schwankend, mit aschfarbenem Gesicht, in seinen Gartensaal ein. Hier erblickte er die Leiche seines Pflegesohnes, neben ihr knieend Philine.

Bei seinem Eintritt verhüllte sie ihr Gesicht und sagte, leise flüsternd: „Weißt Du schon, Onkel, daß er mein Bruder ist? Sieh', darum mußt ich ihn auch lieben ... so lieben, daß ich nicht ohne ihn sein konnte.“ ...

Sie legte sich wieder über Edgar's Leiche und blickte unter seine halb geschlossenen Augenlieder; dann flüsterte sie ihm etwas zu, horchte, ob er nicht antworten würde, berührte mit ihrem Finger seine starren Augen und Lippen und schrie dann plötzlich furchtbar auf: „Er ist todt! er ist kalt! huh — wie kalt — — und er wird nimmer wieder reden . . . nimmer" . . . Sie sprang auf, rang die Hände, zerraufte sich das Haar und schrie: „Er ist todt! — ich — ich werde auch bald todt sein!" — — —

Ihr Bewußtsein kehrte wieder und mit demselben ein Zustand unaussprechlicher Qualen. Sie stürzte vor Liebermann auf die Kniee nieder und rief mit herzzerreißendem Tone: „Alles, Alles will ich Dir sagen! Alles sollst Du wissen; dann muß ich sterben — sterben, wie er; mit ihm bin ich verdammt." —

In diesem Augenblick hob Reinhold sie mit Gewalt vom Boden auf und trug sie in ein anderes Zimmer; er wollte nicht, daß ihr Geständniß vor fremden Ohren erfolgte.

Liebermann ging ihm nach. Unter stummem Entsetzen blickte er sie an, hörte, was sie ihm mit vollem Bewußtsein über sich und Edgar sagte. Bei den letzten

Worten sank sie zusammen, und ihr Leben schien entflohen.

„O, daß sie nimmer wieder erwachte!“ seufzte Reinhold, indem er sie auf ein Bett nieder legte. „O, Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für sie! Laß das unschuldig vergossene Blut Deines Sohnes dieser Unglücklichen zu Gute kommen, laß es ihre Schuld tilgen ... O, Maria, Gnadenreiche! bitte für sie — bitte für ihn!“ ...

VI.

— — Ihr Herz ruhte auf der Zeit, wie ein Kopf auf dem Enthauptungsblocke. —

Jean Paul's Titan.

Mehrere Wochen waren seit jenem unglückseligen Morgen verstrichen, an dem wir Philinen, in die Schleier der Bewußtlosigkeit gehüllt, verließen.

Spärlich keimten schon einige grüne Halme in der warmen, feuchten Herbstluft auf Edgar's Grabhügel, welcher am äußersten Ende des Liebermannschen Gartens, umgeben von dunkelm Gebüsch, aufgeworfen war. Das Wohnhaus stand verödet, und nur dann und wann betrat es ein Fuß, um die geschlossenen Fenster der Luft zu öffnen, oder um eine Stunde ernsten Gedanken oder lieben Erinnerungen nachzuhangen.

Und von diesen, an Schmerz so reichen Wochen ist doch nur wenig zu sagen.

Philine war zum physischen Leben wieder erwacht; aber der Strahl ihres Geistes war in der gräßlichen Nacht erloschen.

Sie verweilte mit ihren Gedanken und Vorstellungen in dem Kreise eines Kindes etwa. Sie erfreute sich an Blumen, die man ihr reichte; sie horchte auf ihre Vögel und sprach wenig, und dieses Wenige bezog sich stets auf ihre Kindheit. Bei jedem Geräusch glaubte sie, der Onkel komme, und rief der Tante zu, ihm entgegen zu gehen, da sie gar zu schwach sei und es nicht könne. Das Gefühl von ihrer Kraftlosigkeit hatte sie im hohen Grade, und das war es auch, was sie zuweilen zu beunruhigen schien.

Wenn Liebermann, nachdem ihn der Schmerz, die Erbitterung, die Wuth vielleicht in seinem einsamen Zimmer durchraset hatten, zu ihrem Lager trat, so blickte sie ihn freundlich an, streckte ihm die Hand entgegen, die er ergreifen mußte, und über welche hingebeugt sich dann sein qualvoller Zustand in glühenden Thränen lös'te.

Er fühlte ein heißes Verlangen danach, von Philinen eine Schuld abzuwälzen, die ihn von ihr entfernen mußte, und in dieser seiner größten Pein kam ihm seine Schwester zu Hilfe, welche ihm in dem so

oft falsch gebrauchten Wort und Begriff „Schicksal" ein Ruhekissen unterschob, nach dem er begierig griff, und es sich selbst zurecht zu legen versuchte.

Als er in dieser so gefundenen Erleichterung sich ihr einstmals freier näherte und, seine Augen fest auf die ihrigen gerichtet, sich zu ihr nieder beugte, begann sie zu zittern, strich mehrere Male hastig über ihre Stirn und schien dann vor einem grausigen Bilde zu erschrecken, das ihr innerlich auftauchte.

Er wollte sie beruhigen, indem er liebevoll mit seinem alten Tone sagte: „Mein Schäfchen, warum fürchtest Du Dich denn? Sieh' mich doch an — ich bin ja bei Dir." ...

Sie stieß einen Schrei aus, machte ihre Hände aus den seinigen los und rief mit angstvollem Tone und Bewegung: „Rühre mich nicht an ... ich gehöre nicht Dir ... ich ... bin des Todes!!"

Nach diesem Vorfall erschien sie ganz verändert. Sie verhüllte ihr Gesicht, sobald ihr Jemand nahte, nahm fast gar keine Speise und sprach kein Wort, so oft auch Reinhold sie darum anflehte, legte die Hand auf die Brust, auf den Mund und machte ein Zeichen zum Schweigen.

Seit die Ruhe der heiteren Kindlichkeit erst momentaner, dann anhaltender Beängstigung gewichen war, nahmen ihre physischen Kräfte sichtbar ab, und ein jeder Tag gab ihr mehr das Ansehen eines schönen Marmorbildes.

Die blühende, heitere Philine hatte Reinhold früher gefesselt; die ihr selbst unbewußte reine Kindlichkeit, verschmolzen mit der lieblichsten Frauenwürde, hatten seine Phantasie geläutert, indem er in ihr das früher in sich getragene Ideal von einem weiblichen Wesen zu finden meinte, das der höheren Liebe fähig und werth sei. Er bewahrte in der Erinnerung die mit ihr verlebten Stunden, in denen ihn eine Stille, ein Friede anwehten, die fein von heißer Weltlust ausgetrocknetes Herz erfrischten und erquickten.

Der Anblick der schuldigen und leidenden Philine zwang ihn zur Erforschung des menschlichen Herzens. Sie, die so lieb, so gut war, in deren schönem Auge sich die reine Seele spiegelte — sie — auch sie war ergriffen von dem Strudel der Leidenschaft und einem Abgrunde zugeeilt, den sie mit Blumen verhüllt hatte. „Auch sie!? ... O, so ist Keiner rein!“, klagte er. „Keiner — und wir Alle bedürfen der Fürbitte der Heiligen Gottes.“ —

Er suchte nach einer Erquickung für sie umher. Wo sie finden? Nicht in der Vergangenheit und Gegenwart, nicht in der Zukunft, nicht im Reiche des Sichtbaren. — Glühende Gebete entströmten seinen Lippen, indem seine Augen zum Himmel gerichtet waren und mit dem Ausdruck namenlosen Mitleids auf sie hinab sanken. Er rief die Heiligen für sie an und flehete um ihre Fürbitte für Edgar.

Niemand störte ihn in solchem Beginnen, und er, der Katholik in Mitte der Protestanten, die das heilige Kleinod ihres Glaubens nicht kannten, in deren Nähe es Philinen nie zu klarem Bewußtsein gekommen — war der Einzige, der sich wahrhaft der Quelle der Gnade näherte und in langen Zügen aus dem ewigen Liebesborn Trost und Hoffnung trank. —

Zuweilen schien es, als ob sie seinen Worten horchte, als ob sie sich anstrenge, deren Bedeutung zu ergründen; dann sprach er langsamer, inbrünstiger seine Gebete und machte das Zeichen des Kreuzes vor ihren Augen und über ihr. Ihr Blick folgte seinen Bewegungen, und er glaubte mit innerem Jubel wahrzunehmen, daß sich der Funke ihres Geistes an seinen Gebeten in dem Maaße entzündete, als die Kraft ihres Körpers dahin schwand.

Schweigend beobachtete der Baron die Macht des Glaubens, der ihm Aberglaube — aber wahrlich in seiner jetzigen Stimmung ein beneidenswerther, zu sein schien. Er stand von Ferne in der geöffneten Thür, die zu Philinens Kabinet führte, in welchem sie auf einem Atlasdivan lag. Weiß, wie der Stoff ihres Lagers, war ihr schönes Angesicht. Nicht Krankheit, nicht Seelenleiden hatten ihr jenen unwiderstehlichen Liebreiz rauben können, der Aller Blicke auf sich zog.

Sie lag ausgestreckt da, die feinen Füße ein wenig über einander gelegt, die Hände über die Brust gekreuzt. Die Fülle ihrer goldenen Locken, von der Stirn zurück geschoben, flossen in langen Wellen an ihrem Halse hinunter. Marmorweiß, kalt und ruhig erschien ihr liebliches Gesicht, und ihre großen, braunen Augen waren unbeweglich auf Reinhold geheftet, der halb gebeugt vor ihr da stand, ein Kruzifix in der Hand haltend.

Die Sonne war im Untergehen; ein feuriger Strahl blitzte durch das Zimmer; die beiden Gestalten schienen in Gold und Purpur zu verschwimmen. Liebermann lehnte in einem Fensterbogen; er wurde betroffen und deutete darauf hin, indem er mit einer beunruhigten Miene seine Hand auf die Schulter der Oberförsterin legte.

Wie ein Opferpriester, in Gluth gehüllt, stand Reinhold da, hob das Kruzifix an seine Lippen und sprach dann, indem er es Philinen auf die Brust legte: „Das Lamm Gottes ... bittet für uns!!“...

Sie regte sich nicht; nach einer Weile aber seufzte sie tief und drückte dann selbst mit ihren Händen inbrünstig das Kruzifix auf ihr Herz. Er beugte sich ganz über sie hin, flüsterte ihr einige Worte zu, nahm das Symbol des Heils und legte es auf ihren Mund; sie küßte es wiederholt und umfaßte es auf's neue mit Inbrunst.

Jetzt trat er zurück, und in diesem Augenblick zitterte der letzte Sonnenstrahl an ihrem Lockenhaar vorüber, und ein rother Schein erfüllte das kleine Gemach.

Philinens Lippen bewegten sich. In banger Erwartung harrten Alle der Worte, die sie reden würde, der ersten seit längerer Zeit. Aber, ach! die Worte, welche sie sprach, vernichteten jede Hoffnung.

Sie öffnete die Augen, blickte um sich, dann an ihrem Gewande nieder, welches im Abendroth glühte, drückte mit krampfhafter Heftigkeit die Hände vor ihr todtbleiches Gesicht und schrie mit grellem, entsetztem Tone: „Blut! Sein Blut!!“

Es waren ihre letzten Worte.

Als die frühe Dunkelheit herein gebrochen war, hatte ihr Herz aufgehört, zu schlagen.

Reinhold und Schildern wandelten schweigend neben einander durch den Salon. Da fiel ein schwacher Schein des Neumondes auf das lebensgroße Bild im goldenen Rahmen.

„So war sie!“ seufzte der Baron und blieb stehen; „diese Lieblichkeit, diese Reize, Alles — Alles ist dahin! Nichts bleibt uns zurück von ihr“...

„Als die Erinnerung,“ vollendete Reinhold.

Eine Saite auf der Harfe zersprang. Die Oberförsterin gedachte des Abends, als ihr Bruder sie zur Vertrauten seiner Wünsche gemacht, und seufzte: „Ach, Bernhard!“

Liebermann schwieg. —

VII.

Gieb Dich mir, und es genügt. —
Thomas von Kempen.

Einige Monate waren vergangen, und es begann an einem Abend im Februar zu dunkeln, als Liebermann, matt und hinfällig, aber in großer Aufregung, sich rasch aus seiner liegenden Stellung erhob und seine von Weinen verschwollenen Augen auf einen jungen Mann richtete, dessen schwarzer und ungewöhnlicher Anzug, mehr aber noch eine gewisse Miene der Frömmigkeit und besonderes Aufschlagen der Augen, ihn als einen Geistlichen, und zwar der katholischen Confession angehörend, bezeichnete.

— — „Und," sagte Liebermann mit unsicherer Stimme, „Sie versichern mich, daß es Mittel giebt, die Seelen aus ihrem unseligen Zustande zu erlösen?"

Der junge Pfarrer Runer erwiderte langsam und feierlich: „Die Fürbitte vermag viel, die Fürbitte der

Heiligen ... ihre Verdienste werden den armen Seelen zugerechnet, und auch die Gebetsopfer, welche die Lebenden ihnen bringen, werden angenommen." ...

„Aber, sie gehörte nicht Ihrer Kirche an," entgegnete Liebermann, „und mein Opfer ... wenn ich auch" ...

„Wir flehen für die Seelen der Geschiedenen," erwiderte der Pfarrer ausweichend, „und hoffen auf die grundlose Barmherzigkeit Gottes, daß er die Seelen der Geliebten retten werde um derer willen, welche sich der allein selig machenden Kirche zuwenden — um der Gemeinschaft willen, in welche diese mit ihren Heiligen treten."

Liebermann ließ seinen Kopf auf die Brust sinken. Sein Haar war in wenigen Monaten ergraut; sein Gesicht hatte eine fahle Bläße angenommen. Die tiefen Furchen des Grams und der Angst gaben ihm ein trauriges und doch zugleich abschreckendes Ansehen, welches seine stets ruhelos von einem Gegenstande zum andern umher irrenden trüben Augen noch verstärkten.

Der Pfarrer beobachtete ein tiefes Schweigen, während dessen er aber dem Gedankengange seines unfreiwilligen Convertiten zu folgen sich bemühete.

Liebermann war sein ganzes Leben hindurch indifferent gewesen; er hatte sich nie für diese oder jene Glaubenssätze erwärmt. Ihm fehlte diejenige wissenschaftliche Bildung, welche dazu treibt und leitet, die Lehren der Religion einer Kritik zu unterwerfen; ihm fehlte aber vorzüglich das tiefere Gefühl, in dem das Bedürfniß wurzelt, im Lichte einer höheren Erkenntniß die Erscheinungen des Sichtbaren in sich selbst erklärt und verklärt zu finden. So hatte er seine staubige Lebensstraße durchwandert bis zu jenem Entsetzlichen — und nun fühlte er sich grenzenlos verlassen und elend. Er war auf einem Punkte angekommen, wo er zu ahnen begann, daß seine Seele lange Noth gelitten. In Reinhold hatte er einen mit höchster Inbrunst betenden Menschen gesehen — und es regte sich in ihm nun ein Verlangen nach ähnlicher Labung.

Reinhold führte jenen jungen Geistlichen — seinen Freund — bei ihm ein.

In dem Zustande der Geistesdumpfheit und des heftigen Schmerzes erschienen Liebermann die Lehren der katholischen Kirche von Lossprechung, Fürbitte, Zurechnung des Verdienstes der Heiligen, von Erlösung der jenseitigen Qualen durch Opfer, Messen, Gebete,

Stiftungen und Schenkungen — als Oasen in der Wüste seines heißen, öden Lebens. Er streckte danach die Fühlfäden seiner gemarterten Seele aus, ohne Prüfung, ohne Forschung, mit dem Totalgefühl, einer großen Gemeinschaft anzugehören — und so war er bereit, in die sich ihm öffnenden Arme der wahren Kirche Christi zu sinken.

Es waren hierbei von Seiten des Geistlichen keine Zweifel zu bekämpfen, die etwa Nachdenken oder Schärfe des Verstandes überhaupt hervor gerufen hätten, da gerade die wichtigste Unterscheidungslehre der evangelischen und katholischen Confessionen: die Lehre von der Sündenvergebung durch die Priester an Christi Statt — diejenige war, auf welcher Liebermann mit Denen zugleich, die er geliebt, um deren Seelenheil ihm bangte, ruhen wollte.

Er seufzte und legte seine Hand auf den Arm seines stummen Nachbars, der geistig hörte und sah.

„Was dachten Sie so eben, mein guter Herr Liebermann?“ redete ihn jetzt der Pfarrer mit einer sanften Stimme an, indem er seine Hand ergriff und mit seinen warmen, feinen Händen liebkos'te, „sprechen Sie Alles aus, was Sie beunruhigen könnte.“

„Sie sagten mir," erwiderte Liebermann, „daß ich einen großen Theil der Schuld trüge ... und doch bin ich mir dieser nie recht bewußt geworden." ...

Der Pfarrer entgegnete ihm mit feierlichem Tone: „Ich habe Sie überzeugt, daß in Ihnen, wie in allen Menschen, die Selbstsucht vorherrscht, daß Ihre vorgebliche Liebe für die Gestorbene nichts weiter war, als ein sinnliches, sündliches Verlangen, — welches Sie bei sich selbst beschönigten mit dem Wort „Liebe" und mit dem Vorsatze „glücklich zu machen." Sie haben aber nur in schnöder Selbstsucht dabei an sich gedacht. — Sie haben die holde Blüthe der Jugend gebrochen. — Sie haben die unglückliche Frau durch die Unnatur Ihres Verhältnisses zu ihr dahin gebracht, daß sie — obwohl auch in Sinnlichkeit und Sünde — geliebt und gelitten hat, bis sie auf den Punkt gekommen, die von Gott geheiligte Verbindung — das Sakrament der Ehe — für eine unheilvolle Bestimmung der menschlichen Willkür anzusehen, gegen welche sich aufzulehnen, Recht und Pflicht sei ... Sie haben das Verbrechen herbei geführt — und könnten sich ohne Schuld wähnen?" ...

Nach diesen Worten schwieg er, und erst, als er gewiß war, den Eindruck hervor gerufen zu haben,

den er beabsichtigte, ließ er Liebermann's Hand los, knieete nieder und sprach etwa so: „Erleuchte, Barmherziger, und Du, süßer Jesus, und Du, heiliger Geist, diesen armen, blinden Sünder über den elenden Zustand seiner Seele — laß ihn alle Schrecken Deines ewigen Gerichts innerlich erfahren, damit er die grundlose Verderbtheit seines Herzens, in der er sein Leben hingebracht, erkennt. O, heiliger Geist, höre nicht auf, mit Deinem Sturmgebraus ihn immer mehr aufzurütteln aus seinem Sündenschlafe, und dann, holdselige Maria, Gebenedeite unter den Weibern, laß Deine Fürbitte ihm nicht mangeln, hülle ihn in die Schleier Deiner unergründlichen Liebe ein und führe seine zagende Seele vor den Thron des allerheiligsten Lammes, dessen Blut sie rein wäscht in Ewigkeit." ꝛc.

Liebermann hatte seine Hände gefaltet und sie während dieses Gebetes öfter gegen die Stirn gedrückt; Thränen entströmten seinen Augen, und bange und laute Seufzer hoben seine Brust.

Unbewußt sprach er die letzten Worte des Priesters nach: „O, gütiger, liebevoller Gott, sei mir übergroßem und unwürdigem Sünder gnädig! der Du um der Sünder und Ungerechten willen in diese Welt kamst und für ihre Versöhnung aus Liebe Dich kreu-

zigen und zum schmählichsten Tode verurtheilen ließest. O, sei mir gnädig — sei mir gnädig!!"

Der Pfarrer machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und erhob sich.

Am Gründonnerstag-Morgen hatte sich eine größere Menschenmenge als gewöhnlich in der katholischen Kirche zu L. versammelt. Man wollte das Gehörte, Unglaubliche selbst schauen.

Während der erste katholische Geistliche am Hochaltar sein Amt verrichtete, Weihrauchdämpfe die Kirche durchzogen, seelenvolle Harmonieen erklangen und alle Sinne in eine süße, geistige Trunkenheit versetzten, während alle Gläubigen betend und fürbittend auf den Knieen lagen, sprach Liebermann matt und fast gedankenlos seine erste Beichte in dem Beichtstuhle des Pfarrer Runer.

Zusammen gesunken in einem dunkeln Winkel der Kirche lag seine weinende Schwester und jammerte leise: „Ach, Bernhard, Bernhard, wie konntest Du das thun! ... Aber — wenn Du Ruhe findest — so wird Gott es Dir vergeben, daß Du Dich von dem Glauben unserer Eltern abwandtest.... O, Gott,

vergieb ihm seinen frommen Irrthum! ... er meint es ja ehrlich und gut — mein armer, lieber Bruder."

Vor dem Hochaltare sang der Geistliche mit gedämpfter Begleitung der Orgel; — Chorknaben schwangen die Räucherbecken; — die Wandlung erfolgte.

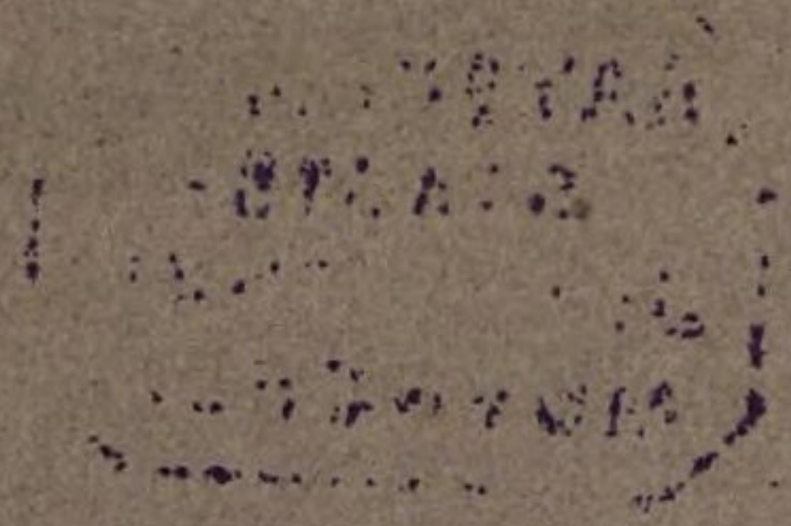
Unter dem Gesange: „Du, Allerheiligster, rufst mich, ich soll Dich selbst empfahen" — trat Pfarrer Ruper zu einem Altar der heiligen Maria hinan, knieete und betete; — jetzt trat Liebermann herzu — Schauer der Andacht durchrieselten seine Seele — er sank nieder — und empfing die geweihete Hostie. —

Die katholische Kirche hatte ein Mitglied gewonnen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Druck von F. W. Lachmann in Militsch.



3631

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merx, Eulalia, 1811-1908

Philine ein Roman

Bd.: 2

Breslau 1852
P.o.germ. 824 hf-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113730-6